

Sozialdemokratischer Pressedienst

Verleger und Chefredakteur:
Herr H. Springer, Berlin.
Abonnement: Einj. 2000.-/Jahr



Editor für Zeitung und Correspondenz:
Zum Oberst, 20. - Tel. 4000. Blatt 6
Sekretariat: Göttingen

Die Partei ist im Kampf.
Sie kann nur auf dem Boden der Freiheit leben.
Sie kann nur auf dem Boden der Freiheit leben.

Berlin, den 20. Februar 1933.

Int. Instituut
Sec. Geschiedenis
Amsterdam

Opfer der Freiheit.

Wir vergessen nicht!

SPD. Wir prahlen nicht mit unseren Toten. Ihr Schicksal wie ihre Zahl ist uns nicht Gegenstand entweihenden Reklamegeschreis, nicht Mittel, um Hass aufzupeitschen. Wir wissen, dass die Stimme der Menschlichkeit heute verhallt. Wenn eine Anschauung um sich greift, die die Gewalt verherrlicht, "den Rausch, wenn das Messer in den Leib des Gegners fährt" - dann ist das Wort Menschlichkeit wie ein Flüstern gegen den Sturm.

Täglich fallen Todesopfer. Junge Männer, Familienväter, Proletarier. Die Zahl der Opfer wächst, unerbittlich, unheimlich. Der latente Bürgerkrieg hat seine Verlustliste wie der Krieg. Aus den Reihen der Sozialdemokratischen Partei und des Reichsbanners sind Männer und Jünglinge dahingerafft worden, führende Anhänger der Freiheit und der Menschlichkeit, einfache Arbeiter zumeist, die die ganze Schwere des Arbeiterdaseins in der Krise empfunden haben. Sie wollten Kämpfer sein für bessere und menschlichere Zeiten, sie sind gefallen als Opfer für die Idee.

"Ein Volk" - so schrieb einst Macdonald - "das die Lobpreisungen der Freiheit mit Gähnen begrüßt, streckt seine Handgelenke bereits den Fesseln der Knechtschaft entgegen." Das deutsche Arbeitervolk weiß, was der heilige Name Freiheit bedeutet. Es bekennt sich heute zur Freiheit - trotz aller Unterdrückungsversuche, trotz allem Terror. Es bringt Blutopfer für die Freiheit. Wir werden das niemals vergessen! Wir werden niemals vergessen, wer den blutigen Terror in die Straßen der deutschen Städte hineingetragen hat. Wir werden niemals vergessen, wer der Partei der Freiheit mit Vernichtung droht. Ein jedes Todesopfer bedeutet millionenfachen Schwur! So weit menschliche Geschicke zurückreicht, sind Todesopfer für die Freiheit gefallen. Niemals ist die Erinnerung an gemeuchelte Kämpfer der Freiheit im Volke entschwunden, ihre Namen leben ewig, wie die Freiheit ewig ist. Die Opfer der Freiheit sind Verpflichtung für alle, die die Freiheit lieben.

Die Stimme des öffentlichen Gewissens gegenüber dem blutigen Geschehen in Deutschland ist im Ersterben. Sie ist zum letztenmale aufgefackert nach der brutalen Tat von Potempa. Seitdem ist nach kurzer Pause der Blutstrom angewachsen, und im blutigen Terror ist die Stimme des öffentlichen Gewissens untergegangen. Dem Verbrechen von Potempa, das noch einmal selbst den Abscheu der bürgerlichen Welt geweckt hatte, folgte gerichtliche Ahndung im Urteil von Beuthen. Dem Urteil von Beuthen folgte die nachstehende Erklärung der heute herrschenden Partei:

"Als der Weltkrieg ausbrach, fiel der französische Pazifist Jaurés durch ein Attentat. Der Mörder wurde später vom Gericht freigesprochen. Unsern objektiven Juristen standen die Glatzen zu Berge ob dieses "Skandals". Frankreich aber hatte in seinem Lebensinteresse gehandelt. Der Mann

jedoch, der einen Anschlag auf Clemenceau verübte, wurde kurzerhand hingerichtet. Das war selbstverständlich... Entgegen allen jüdisch-liberalistischen Gesetzen, dass Mensch gleich Mensch sei, haben einige Nationen ihren Instinkt also doch noch erhalten... Nun sind die "Objektiven" auf Beuthen besonders stolz, prahlen mit ihrer "unbestechlichen Justiz", die keine politische Lage berücksichtige. Wir aber erklären, dass diese Berücksichtigung das Wesentliche bei allen Prozessen zu sein hat. "Völkischer Beobachter", 26.8.1932."

Gegen diesen Satz "Mensch ist nicht gleich Mensch" erhoben sich damals noch Stimmen des Protestes aus dem bürgerlichen Lager, selbst aus den Kreisen der Rechten. Damals noch richtete der rechtsstehende Politiker Paul Rohrbach einen Appell an den damaligen Reichskanzler von Papen. Er beschwore ihn im Hinblick auf die Stellungnahme der nationalsozialistischen Partei zu Potempa und Beuthen:

"Es ist das Bekenntnis zur Tat, um das es geht. Dieses Bekenntnis hebt ganz Deutschland moralisch aus den Angeln, vor sich selbst und vor der Welt - wenn das deutsche Volk es schweigend hinnimmt. - Das müssen Sie als Haupt der deutschen Reichsregierung verhindern. Es geht nicht an, dass wir im Innern der moralischen Anarchie verfallen, und es darf nie soweit kommen, dass der Appell an die Gerechtigkeit im Munde eines deutschen Aussenministers zum Hohn wird. Wollen Sie für unsere Freiheit fechten, so muss der Schild des nationalen Willens mit dem allein Sie sich wappnen können, rein sein. Ist er das nicht, dann haben Sie nicht die Kraft, das Prinzip internationaler Rechtsgleichheit, die Forderung nach der Freiheit, nach Heilung unserer blutenden Grenzen, nach Wiederherstellung kolonialen Arbeitsraums für uns durchzufechten."

Das war am 8. September 1932. Wo sind diese Stimmen heute? Aber der Blutstrom wächst, die Opfer fallen!

Am Sonntag sind zwei Reichsbannerkameraden ermordet worden, sieben schwerverletzt. Diese Toten erhalten kein Staatsbegräbnis. Sie werden nicht in Domen aufgebahrt. Wir gedenken ihrer, wir verneigen uns vor ihnen wie vor den vielen unbekannten Opfern der Freiheit. Wenn das öffentliche Gewissen heute schlaf - wir werden einst an die Gewissen pochen! Wir versprechen, den Toten wie den Lebenden:

Wir vergessen nicht!

SPD. Der neue nationalsozialistische Polizeipräsident der Reichshauptstadt befindet sich jetzt vier Tage im Amt. In diesen vier Tagen hat er die Beurlaubung von dreizehn höheren Beamten verfügt, ohne dass damit die Reinigungsaktion bereits ihr Ende erreicht hätte. Wer die Nachfolger dieser 13 zur Arbeitslosigkeit verurteilten Beamten sein werden, ist nach der Personalpolitik des neuen Regimes kaum zweifelhaft. Der Drang zur Futterkrippe hält im Nazi-Lager unentwegt an.

SPD. Nürnberg, 20. Februar (Eig. Drahtb.)

In Weissenburg hat der Führer der Hitlerjugend sein Notizbuch mit den Dienstaufzeichnungen verloren. Neben dem Namensverzeichnis der Mitglieder dieses Jugendsturmes befindet sich in dem Buch eine besondere Rubrik mit dem Titel: "Mördersturm 24". Darunter folgen die Namen von acht diesem Sturm angehörenden 16.-19jährigen Burschen. Vielleicht erklärt sich aus dieser Tatsache, dass der Bürgermeister und Landtagsabgeordnete Kasten-Stassfurt von einem 17jährigen Gymnasiasten erschossen wurde.

In Mittelfranken sind in der letzten Zeit feige Ueberfälle auf Arbeiter und Republikaner sowie viele Brandstiftungen an der Tagesordnung. Abends werden Einzelgänger provoziert und dann mit Ketten und Schlagringen miss-handelt und verletzt. Meist sind die Täter Angehörige der Hitlerjugend, die sich bei jeder Gelegenheit brüsten: "Uniform und Browning sind in Ordnung!"

SPD. Chemnitz, 20. Februar (Eig.Drahtb.)
Die Chemnitzer Nazis haben an den sächsischen Innenminister eine Beschwerde des Inhalts gerichtet, dass sie in Chemnitz nicht mehr ungestört aufmarschieren könnten. Die Beschwerde ist als Manöver zu betrachten, durch das die Schuld der Nationalsozialisten an der am Sonntag vor sich gegangenen Ermordung des Jungbannermannes Franke in Chemnitz-Erfenschlag verschleiert werden soll.

Der ermordete Reichsbannerkamerad stand am Sonntag-Mittag auf der Strasse als ein Zug der Nationalsozialisten in Sicht kam. Ein Polizeibeamter riet dem Jungbannerkameraden, der das Abzeichen der Eisernen Front trug, sich zu entfernen. Franke kam der Aufforderung nach und ging auf das Haus eines in der Hauptstrasse wohnenden Kameraden zu, wo er mit diesem in dem umzäunten Hof stehen blieb. Einige Nazis verfolgten ihn bald bis in den Garten hinein. Dort wurde Franke von zwei uniformierten Nazis niedergestochen. Der Kamerad von Franke versuchte ihn im letzten Augenblick wegzuziehen, aber es war schon zu spät. Franke erhielt zwei Stiche in den Rücken, von denen der eine neben der Wirbelsäule in die Lunge traf. Franke verstarb auf dem Transport in das Krankenhaus.

Die beiden Nazimordbuben ergriffen die Flucht, überquerten die Eisenbahngleise am Bahnhof Erfenschlag und versuchten über einen Zaun zu entkommen. Einem Beamten des Bahnhofes gelang es jedoch, einen der beiden Mörder zu fassen und trotz seines Widerstandes festzuhalten, bis ein Polizeibeamter ihm zu Hilfe kam. Die Mordwaffe, ein blutbefleckter, übrigens stark verroster Dolch, wurde auf dem vom Mörder zurückgelegten Weg in einem Schneehaufen gefunden. Auf dem Abtransport des Verhafteten bemerkten die Polizeibeamten, wie er die zu dem Dolch gehörende Scheide wegwerfen wollte. Die Nationalsozialisten haben die Festnahme des Mörders noch am Sonntag dadurch gerächt, dass sie die Fenster des Dienstraumes, in dem sich jener Bahnbeamte aufhielt, der den einen Mörder festhielt, einwarfen. Ausserdem wurde der Beamte in der ungeheuerlichsten Weise bedroht.

Mit dem Tode des Jungbannerkameraden Franke sind in 14 Tagen in Chemnitz drei Arbeiter von Nationalsozialisten getötet worden. Alle drei Todesopfer wurden durch Rückenstiche ermordet.

SPD. Das Reichsgericht hat aufgrund der Beschwerde des Reichsbanners das zweiwöchige Verbot der Bundeszeitung "Das Reichsbanner" auf eine Woche abgekürzt. Die Zeitung kann deshalb sofort wieder erscheinen.

SPD. Das Berliner Zentrumsblatt, die "Germania", widmet der Aufhebung des Verbots der Zentrums presse eine längere Betrachtung, in der sich das Blatt vor allem gegen die Darstellung der Rechts presse wendet, als habe sich das Zentrum bei dem Urheber des Verbots, Herrn Goering, entschuldigt. Dazu sagt die "Germania":

"Es ist wirklich nicht so, dass die Zentrums partei, wie es das Montagsblatt des Herrn Hugen berg hinstellt, sich bei Herrn Goering "entschuldigt" habe. Eine solche Entschuldigung hat es nicht gegeben. Es ist nicht die Art der Zentrums partei, irgend jemanden, eine Regierung oder ihr angehörige Persönlichkeiten, verächtlich zu machen und das sogar böswillig zu tun. Auch wenn die heutigen Regierungs parteien uns eine solche Methode in einer gera-dezu drastischen Weise jahrelang vorgemacht haben, werden wir nicht in den Fehler verfallen, ein schlechtes Beispiel nachzuahmen. Das war und bleibt für uns eine weltanschauliche Selbstverständlichkeit des politischen Kampfes, in dem wir uns anderer und besserer Waffen zu bedienen pflegen. Diese Selbstverständlichkeit, nicht mehr und nicht weniger, haben die beiden Vertreter der Zentrums partei gegenüber Herrn Goering zum Ausdruck gebracht, und sie haben es getan, weil sie die ungeheure Verschärfung der Gegensätze, die das Verbot zur Folge haben musste, aus nationalpolitischen Gründen gerne vermieden gesehen hätten."

Diese "Selbstverständlichkeit", von der die "Germania" spricht, wird im Zentrum keineswegs restlos geteilt. Das Organ der Christlichen Gewerkschaften "Der Deutsche" stellt z.B. fest: "Es ist sicher, dass sehr viele Katholiken und Zentrumswähler den Weg von Marx und Vockel zu Goering mit viel Unzufriedenheit aufnehmen." Er habe das Zentrum um seine "zugkräftigste Wahlparole" gebracht. Immerhin erscheine es nicht ausgeschlossen, dass der Schritt des Zentrums vornehmlich unter dem Gesichtspunkt getan worden sei, die Besetzung der drei wichtigen Oberpräsidien in Koblenz, Münster und Oppeln durch seine Vertrauensleute zu sichern. Ob sich das Opfer, das hier gebracht worden sei, auf die Dauer als lohnend erweise, müsse die Zukunft lehren.

Wir finden keineswegs, dass die Erklärungen der Zentrumsvertreter gegenüber Herrn Goering eine Entschuldigung darstellen. Uns scheint vielmehr, dass der nachgebende Teil Herr Goering und nicht das Zentrum war. Dafür spricht übrigens auch die Art wie seine Befreiung mit den Zentrumsvertretern zustande gekommen ist. Wer nach langer Ueberlegung das Verbot von 300 Zeitungen wagt und es dann nach einer wirklich bescheidenen und ebenso zurückhaltenden Erklärung zweier Zentrumsvertreter kaum 24 Stunden später wieder aufhebt, ist alles andere als ein autoritärer Held.

SPD. Otto Braun und Severing haben gegen die Verfasser und Verbreiter des nationalsozialistischen Plakates "Zwei Millionen werden gestohlen" in Königsberg eine einstweilige Verfügung erwirkt, wonach bei Vermeidung einer Geldstrafe in unbeschränkter Höhe oder Haftstrafe bis zu sechs Monaten untersagt wird, die Behauptung zu verbreiten,

- 1. Dass die Antragsteller zwei Millionen aus dem Staatssäckel gestohlen haben,
 - 2. dass die Antragsteller mit zwei Millionen, die sie dem notleidenden Volk der Arbeiter, Bauern und Bürger abgepresst haben, die Freiheitsbewegung Adolf Hitlers bekämpfen,
 - 3. dass die Antragsteller rote Landesverräte seien,
 - 4. dass die Antragsteller Gelder des Volkes veruntreut hätten,
 - 5. dass sie amtliche Protokolle beseitigt hätten,
 - 6. dass die rote Parasiten seien.
- Das Plakat ist unverzüglich von den Plakatsäulen zu entfernen.

In der Begründung wird u.a. ausgeführt, dass auch der politische Kampf die persönliche Ehre des Gegners achten müsse, und dass es auch dem Billigkeitsempfinden widerspreche, dem politischen Gegner im Wahlkampf nicht einwandfrei erwiesene Verfehlungen nachzusagen. Die Verbreiter der Behauptungen hätten Gelegenheit, durch Erhebung von Widerspruch den Beweis für ihr Vorbringen zu erbringen.

SPD. Die Nazis aller Grade behaupten immer wieder, dass die Inflation die Folge der Finanzpolitik des sozialdemokratischen Finanzministers Hilferding gewesen sei. Der frühere Reichsbankpräsident Schacht, also ein auch den Nazis unverdächtiger Zeuge, ist anderer Meinung. In seinem Buch "Die Stabilisierung der Mark" sagt er auf S.51 u.a.:

"Dass die Forderung an die Reichsbank, Kredite nur auf wertbeständiger Grundlage zu geben, immer wieder erhoben wurde, lag daran, dass die breite Öffentlichkeit immer wieder Gelegenheit hatte, wahrzunehmen, wie einzelne Unternehmungen und Unternehmer im allgemeinen Währungsverfall ihre Betriebe ausbauten, neue Werke erwarben, Bauten ausführten, alles auf Grund von Papiermarkkrediten, die sie sich zu beschaffen wussten und die in stets sich mehr entwertender Valuta zurückgezahlt wurden. Soweit die Privatbanken solche Papiermarkkredite gaben, geschah dies auf Kosten der Geldeinleger oder auf Kosten der Reichsbank, die den Privatbanken, wie auch der Nichtbankkundschaft Papiermarkwechsel diskontierte. Diese Frage spielte vor dem parlamentarischen Untersuchungsausschuss des Reichstags eine Rolle, der im Mai und Juni 1923 die Ereignisse bei dem Zusammenbruch der Markstützung nachzuprüfen hatte. Die Tatsache der Inflationsprofitiererei lag so offensichtlich zutage, dass die zugespitzte Dialektik, die Helfferich vor dem Ausschuss in dieser Frage aufbrachte, nur aus seiner parteipolitischen Einstellung zu erklären ist."

Schacht bestätigt hier, dass die Inflation und die Enteignung des Mittelstandes ein Riesenprofit war für die Schwerindustrie. Auf Kosten der Sparer, des Mittelstandes und der Arbeiter haben die Stinnes, Thyssen, Krupp, Opel und die Industriellen ihre Fabriken vergrößert und mit den modernsten Anlagen versehen. Sie liehen dazu das gute Geld der Sparer und bezahlten es völlig entwertet und mit wertlosen Papierscheinen zurück. In der Zeit dieser Inflation, 1923, sass kein Sozialdemokrat in der Regierung. Als dann, in der höchsten Not, die Sozialdemokratie gerufen wurde, kam Hilferding und seine erste Tat war: Schaffung der Rentenmark, Ende des Inflationsbetruges an Mittelstand und Arbeitern!

SPD. Als der Reichskommissar in Preussen am Sonnabend ein Verbot der preussischen Zentrums presse verfügte, antwortete der Oberpräsident der Provinz Westfalen, Gronowsky, mit einem Urlaubsgesuch. Der Oberpräsident der Rheinprovinz und der Oberschlesiens, ebenfalls prominente Angehörige des Zentrums, stellten keinen Urlaubsantrag, aber auch in der Rheinprovinz und in Oberschlesien ist das Verbot bis Sonntag, bevor es wieder aufgehoben wurde, in keinem einzigen Falle durchgeführt worden.

Dem Urlaubsgesuch Gronowskys haben die Reichskommissare am Montag stattgegeben, obwohl der Grund durch sie selbst mit dem Verzicht auf die verfügbten Verbote hinfällig geworden war. Der Beurlaubung Gronowskys dürfte bei dem ungeheuren Bedarf der nationalsozialistischen Partei an Posten bald seine Versetzung in den einstweiligen Ruhestand folgen. Damit wird der letzte, aus dem Arbeiterstande hervorgegangene Oberpräsident aus der preussischen Verwaltung verschwinden. Der Kurs der "Arbeiterpartei" des Herrn Hitler wird von Stunde zu Stunde deutlicher.

SPD. Stuttgart, 20. Februar (Eig.Dr.)

Am Sonntag hat Reichsinnenminister Dr. Frick in Dresden schwere Angriffe gegen die Württembergische Regierung gerichtet. Die Regierung Bolz hat daraufhin ihren Berliner Vertreter beauftragt, den Reichsinnenminister um Auskunft über den genauen Inhalt seiner Rede zu ersuchen, da ihr die nach den Presseberichten von ihm erhobenen Vorwürfe unbegründet erscheinen. Die Polizei sei an der Störung der Uebertragung der Stuttgarter Rede Adolf Hitlers auf den Rundfunk nicht schuld und von einem "marxistischen Plakat", das einem Reichsminister wider besseres Wissen Kriegsdrückebergerei vorwerfe, sei ihr überhaupt nichts bekannt.

SPD. Köln, 20. Februar (Eig.Drahtb.)

Der Lautsprecher der NSDAP, Goebbels, hatte den Hörern bei einer Rundfunkreportage aus der Kölner Hitler-Versammlung erzählt, dass in der Versammlung katholische Priester mit evangelischen Geistlichen Händedrücke getauscht hatten.

Der "Kölner Lokalanzeiger", das Organ der Kölner Zentrumsparthei, erklärt dazu am Montag, dass trotz eingehendster Erkundigungen die Anwesenheit katholischer Priester in der Kölner Hitler-Versammlung nicht festgestellt werden konnte und sie solange als nicht den Tatsachen entsprechend bezeichnet werden müsse, solange nicht durch Nennung von Namen und Amtsbezeichnung das Gegen teil bewiesen sei.

SPD. Bei der Eröffnung der Internationalen Automobilausstellung in Berlin durfte die SA Staffage stehen. Zum Lohn für ihre Tätigkeit konnte sie sich am Nachmittag mit Eimern und Schüsseln die Reste des Festessens holen, die die internationalen Industriebesitzer bei dem ihnen gegebenen grossen Bankett übrig gelassen hatten.

Mit dem Dritten Reiche kehren nicht nur die Gestalten sondern auch die Sitten unter Wilhelm II. zurück. Den Herren und Kapitänen das feine Essen und der Champagner. Den Offiziersburschen und dem Gesinde die übriggebliebenen Brosamen von der üppigen Tafel. Dadurch werden Sinn und Zweck des Dritten Reiches treffend charakterisiert. Morgens Kohldampf mit Parade und Schutz der nationalen und internationalen Grossen und Reichen; nachmittags Essenholen im Kochgeschirr, dazu pro Mann fünf Cigaretten. Arme SA-Proleten! Missbrauchte und irregeführte Schutzgarde des Kapitals!

SPD. Köln, 20. Februar (Eig.Drahtb.)

Die Wahlen zur Kreislehrerkammer brachten den Nazis eine grosse Enttäuschung. Von 2 049 Wahlberechtigten gingen 1 480 oder 72,8 % zur Wahl. Die Nationalsozialisten erhielten 136 Stimmen (6,6 % der Kölner Lehrerschaft) und 2 Mandate. Die übrigen Lehrerverbände erzielten 19 Mandate.

SPD. München, 20. Februar (Eig.Drahtb.)

Das Ersuchen des Reichsinnenministers, die "Münchener Neuesten Nachrichten" auf drei Tage zu verbieten, hat der bayerische Innenminister abgelehnt. Er hat zugleich die Entscheidung des Reichsgerichts angerufen.

Das Verbot des Blattes soll auf Grund einer Meldung erfolgen, die be-

sagte, dass in der Donnerstag-Sitzung des Kabinetts die Annahme eines Antrags auf Aufhebung der Kranken- und Gebühr durch die Stimme des Reichskanzler verhindert und zu Fall gebracht worden sei. Diese Meldung stellt nach dem Ersuchen des Herrn Frick an die bayerische Regierung eine offensichtlich unrichtige Nachricht dar, deren Verbreitung geeignet wäre, "lebenswichtige Interessen des Staates" zu gefährden.

SPD. Bochum, 20. Februar (Eig.Drahtb.)

In der Nacht zum Montag wurden in einer Druckerei in Bochum 20 000 kommunistische Flugblätter "hochverräterischen Inhalts" beschlagnahmt. Die Drucker und der Druckereibesitzer wurden verhaftet.

Die Polizei war nachts von einem SA-Mann, der sich mit seinem Scharführer "auf Streifdienst" befand, benachrichtigt worden, dass in der betreffenden Druckerei gearbeitet werde. Bis zum Eintreffen der Polizei hatten die SA-Leute, wie es in dem Streifenbericht der SA lautet, "die Strasse abriegelt".

SPD. München, 20. Februar (Eig.Drahtb.)

In Süddeutschland wird z.Zt. die Frage: "Wie verhält sich Bayern nach der Reichstagswahl" öffentlich eifrig diskutiert. U.a. spielen dabei auch die Person des Wittelsbacher Kronprinzen Rupprecht und die Möglichkeit seiner Ernennung zum Staatspräsidenten, eines Postens, der in Bayern erst noch zu schaffen wäre, eine Rolle. Auch der Empfang des Vorsitzenden der Bayerischen Volkspartei beim Reichspräsidenten wurde hier mit diesen halbmonarchistischen Plänen in Zusammenhang gebracht. Staatsrat Schäffer lässt dieses Gerücht jetzt mit aller Entschiedenheit dementieren. Er erklärt, dass bayerischerseits weder mit Hindenburg noch mit Herrn von Papen über die Präsidentenfrage in Bayern gesprochen worden sei; die Schaffung des Amtes eines Staatspräsidenten sei ein der Bayerischen Volkspartei völlig unbekanntes Projekt.

In etwas anderer Form äusserte sich über die gleiche Frage Ministerpräsident Held in einer Wahlrede, die er in Amberg gehalten hat. Held erklärte: "Wenn man daran denkt, mit Gewalt eine Art Rechtsregierung durchzuführen und dabei einer Partei die ganze Gewalt in die Hände zu spielen, wenn man sich ausserdem von dem Gedanken tragen lässt, einen Reichsverweser zum deutschen König unter Einschluss von Bayern zu machen, so ist das für uns ein Ding der Unmöglichkeit. Auf alle Fälle werden wir keinen preussischen Prinzen als deutschen König bekommen. Was wir Bayern in dieser Angelegenheit zu tun gedenken, ist ganz allein unsere Sache. Ich werde getreu der Verfassung bis zum äussersten die bayerische Selbständigkeit zu wahren suchen, auch wenn uns mit Gewalt auf irgendeine Art der Kampf aufgezwungen wird."

SPD. Paris, 20. Februar (Eig.Drahtb.)

Die Protestaktion der Beamten und städtischen Arbeiter gegen die beabsichtigten Gehaltskürzungen ist fast überall programmässig durchgeführt worden; hat sich aber nach aussen hin wenig bemerkbar gemacht. Nur bei den städtischen Verkehrsmitteln und bei der Postverwaltung hatte die Arbeitseinstellung Unannehmlichkeiten für das Publikum zur Folge.

In Paris wurden von 11 bis 11,10 Uhr alle Autobusse und elektrischen Bahnen angehalten, wodurch es an einigen Stellen zwischen Fahrgästen und unzufriedenen Fahrgästen zu Streitigkeiten kam. In den Briefpostämtern stellten die Beamten ihren Dienst am frühen Morgen eine Stunde ein. Die Briefzu-

stellung wurde um eine bis zwei Stunden verzögert. In einigen Postämtern wurden auch die Schalter für kurze Zeit geschlossen. Die Telegraphenbeamten streikten gegen Mittag eine halbe Stunde, ebenso die Telephonistinnen in einzelnen Ämtern. Die Gas-, Wasser- und Elektrizitätsversorgung war nicht unterbrochen, da nur in wenigen Betrieben die Arbeit eingestellt wurde. Im Pariser Rathaus streikten die Beamten von 10 bis 11 Uhr. Sie versammelten sich während dieser Zeit auf dem Hof, wo von Gewerkschaftsführern Ansprachen gehalten wurden. Eine Abordnung, die dem Profekten ein Protestschreiben überreichen wollte, wurde von diesem nicht empfangen. In der Zentrale der französischen Sparkassen, in der über 600 Beamte tätig sind, wurde der Dienst von 11 bis 12 Uhr unterbrochen. In den Volksschulen begann der Unterricht am Nachmittag eine halbe Stunde später.

In der Provinz wurden die gleichen Massnahmen durchgeführt. Zwischenfälle wurden bisher nicht gemeldet.

SPD. Köln, 20. Februar (Eig. Drahtb.)

Das Verbot von Veranstaltungen der Sozialdemokratischen Partei unter freiem Himmel ist am Montag aufgehoben worden. Es bleibt bis auf weiteres den örtlichen Polizeiverwaltungen überlassen, ob sie derartige Veranstaltungen gestatten wollen oder nicht.

SPD. Genf, 20. Februar (Eig. Drahtb.)

Die japanische Völkerbundsdelegation hat am Montag von Tokio die Weisung erhalten, nach Annahme der Lösungsvorschläge des 19er Ausschusses für den Mandschurei-Konflikt die Sitzung der Völkerbundsvollversammlung zu verlassen. Das bedeutet die Einleitung der für den Austritt Japans aus dem Völkerbund notwendigen Prozedur.

SPD. Der deutsche "Stammtisch" ist wieder zum ausschlaggebenden Faktor der Politik gemacht.

Kein Wunder wenn amtlich mitgeteilt wird, dass "zahlreiche Vereine und Verbände" dem Herrn Reichskanzler die Ehrenmitgliedschaft angetragen und ihn gebeten hätten, an ihren Tagungen teilzunehmen und Ausstellungen zu eröffnen. Leider habe der Herr Reichskanzler dazu keine Zeit, obwohl er natürlich den Antragstellern sein Interesse entgegenbringe.

In der Tat hat der Herr Reichskanzler alle Hände voll zu tun. Einmal redet er hier, dann dort. Ausserdem hat er Kabinettsitzungen zu leiten, deren Ergebnis bisher allerdings nicht sehr produktiv für die Arbeiter war. So langt die Zeit weder für "Ehrenämter" noch für die Prüfung der fast unzähligen Bewerbungen, die täglich von Anhängern des Dritten Reiches einlaufen.

SPD. Der kommissarische preussische Innenminister Goering fordert in einem Erlass an alle preussischen Polizeibehörden die Förderung der SA, SS und des Stahlhelms und die Unterstützung ihrer Propaganda "mit allen Kräften". Wörtlich heisst es in dem am 17. Februar herausgegebenen und am 20. Februar veröffentlichten "Runderlass zur Förderung der nationalen Bewegung":

"Ich erwarte von sämtlichen Polizeibehörden, dass sie zu den genannten Organisationen, in deren Kreisen die wichtigsten staatsaufbauenden

Kräfte enthalten sind, das beste Einvernehmen herstellen und unterhalten. Darüber hinaus ist jede Betätigung für nationale Zwecke und die nationale Propaganda mit allen Kräften zu unterstützen. Von polizeilichen Beschränkungen und Auflagen darf insoweit nur in dringendsten Fällen Gebrauch gemacht werden.

Dafür ist dem Treiben staatsfeindlicher Organisationen mit den schärfsten Mitteln entgegenzutreten. Gegen kommunistische Terrorakte und Ueberfälle ist mit aller Strenge vorzugehen und, wenn nötig, rücksichtslos von der Waffe Gebrauch zu machen. Polizeibeamte, die in Ausübung dieser Pflichten von der Schusswaffe Gebrauch machen, werden ohne Rücksicht auf die Folgen des Schusswaffengebrauches von mir gedeckt; wer hingegen in falscher Rücksichtnahme versagt, hat dienststrafrechtliche Folgen zu gewärtigen.

Der Schutz der immer wieder in ihrer Betätigung eingeengten nationalen Bevölkerung erfordert die schärfste Handhabung der gesetzlichen Bestimmungen gegen verbotene Demonstrationen, unerlaubte Versammlungen, Plünderungen, Aufruforderung zum Hoch- und Landesverrat, Massenstreik, Aufruhr, Pressedelikte und das sonstige strafbare Treiben der Ordnungsstörer.

Jeder Beamte hat sich stets vor Augen zu halten, dass die Unterlassung einer Massnahme schwerer wiegt als begangene Fehler in der Ausübung."

Dieder Erlass stempelt für die Polizei jeden Gegner der genannten Organisationen zum Feind. Gleichzeitig zwingt er die Polizei in eine Rolle, für die es im modernen Staatsleben nur zwei Beispiele gibt: Italien und Russland!

SPD. Aachen, 20. Februar (Eig.Drahtb.)

Der Waffenschmuggel über die deutsch-holländische Grenze nimmt immer grösseren Umfang an. In Herzogenrath und in Sittard an der holländischen Grenze beschlagnahmten Zollbeamte an einem Tage 260 Revolver und 2 600 Schuss Munition, die für Deutschland bestimmt waren. Angesichts der Zustände in Deutschland gedeiht das Geschäft der Schmuggler von Tag zu Tag.

SPD. Genf, 20. Februar (Eig.Drahtb.)

Im Luftfahrtausschuss der Abrüstungskonferenz erklärte am Montag der französische Minister Cot, Frankreich sei zur völligen Abschaffung jeder militärischen Luftfahrt bereit unter der Voraussetzung, dass die Zivilluftfahrt internationalisiert und unter Kontrolle gestellt werde.

Deutschland will sich verpflichten, die Abschaffung der Militärluftfahrt durch Annahme der Reglementierung und Kontrolle der zivilen Luftfahrt zu fördern, doch müsse ausserdem noch das Abwerfen von Bomben verboten werden. Alle 20 Staaten im Ausschuss erklärten sich für die Abschaffung der Militärluftfahrt. Vierzehn wollen sich mit der Reglementierung und Kontrolle der Zivilluftfahrt begnügen, während sechs dazu die Internationalisierung verlangen.

SPD. Genf, 20. Februar (Eig.Drahtb.)

In der Konferenz der Regierungsvertreter der europäischen Kohlenländer erklärte am Montag Dr. Sitzler vom Reichsarbeitsministerium, dass Deutschland die Ratifizierung der 1931 abgeschlossenen internationalen Konvention über den 7 3/4 Stundentag im Kohlenbergbau erst nach den Ergebnissen der Weltwirtschaftskonferenz in Betracht ziehen könne. England macht plötzlich wieder technische Schwierigkeiten und Polen erklärte, nur mit allen anderen Kohlen-

ländern zugleich ratifizieren zu wollen.

Die Delegation der freien und christlichen Bergarbeiterinternationale wurde offiziell nicht empfangen. Auf die Anfragen der Bergarbeiter erfolgte keine Antwort. Die Arbeitervertreter überreichten daraufhin der Konferenz einen energischen Protest mit der Forderung auf schnellste Entscheidung über den Termin der Ratifikation. Seit 1925 werde schon verhandelt, während bei ständig steigender Arbeitsleistung die Beschäftigung im Bergbau immer stärker falle.

Schluss des politischen Teils. - Auf Wiederhören

Dienstag-Vormittag 7 Uhr auf Welle 2850.

Aus aller Welt

24 Jahre Zuchthaus!

Ein interessantes Beispiel italienischer Rechtsauffassung.

SPD. In Mailand wurde dieser Tage ein Gerichtsvollzieher des Finanzamts, Giuseppe Lazzari, wegen Gattenmordes zu 24 Jahren Zuchthaus verurteilt. Der Spruch wurde von keinem Laiengericht gefüllt, sondern vom "Assisenhof", d.h. von zwei Berufsrichtern.

Der Angeklagte war in vollem Umfang geständig. Im Alter von 53 Jahren hatte er die Bekanntschaft eines Strassenmädchen von kaum mehr als 20 Jahren gemacht. Er hatte sie öfter besucht und sich in sie verliebt. Als er ihr einen Heiratsantrag machte, verlangte sie, dass er ein dreijähriges uneheliches Mädchen, das in einem Findelhause in Venedig untergebracht war, adoptierte. Er war damit einverstanden, als sie ihn immer häufiger in seiner bescheidenen Wohnung besuchte und schliesslich ganz dahin übersiedelte. Die beiden heirateten und beantragten die Adoption des Kindes. Das war im Frühling des vergangenen Jahres.

Zunächst ging alles gut. Aber allmählich vernachlässigte sie ihn und behandelte ihn immer verächtlicher. Immer häufiger ging sie allein aus und erklärte, er sei ihr als Begleiter "zu alt". So kam der 20. August heran. Um drei Uhr nachmittags ging Frau Lazzari aus und kam erst um sieben Uhr heim. Der Gatte bekam auf seine Frage, wo sie so lange gesteckt habe, keine Antwort. Es kam wieder einmal wie schon häufig zu einem heftigen Wortwechsel. Die Nachbarschaft hatte längst an diesen Szenen Anstoß genommen und soch bei der Polizei beschwert. Tatsächlich war auch bereits die Exmission des unglücklichen Ehepaars verfügt worden, die drei Tage später durch zwei Beamte der Staatspolizei angekündigt werden sollte.

Noch einmal wurde an diesem Sonnabend der Friede hergestellt. Am Sonntag standen beide in guter Laune auf und frühstückten, als wenn nichts gewesen wäre. Nachmittags machte sich die Frau im Hause zu tun, und der Mann besuchte zwei Wirtshäuser, um sich mit einem Liter Wein "den Ärger hinunterzuspülen". Als er um 5 Uhr nach Hause kam, machte seine Frau sich eben zum Ausgehen fertig. Seine Eifersucht war aufs neue wach geworden, und, vom Wein erhitzt, fragte er die Frau, wohin sie gehen wollte. "Ich gehe eben aus", erwiderte sie schnippisch, "aber du brauchst nicht zu wissen, wohin". Ein Wort gab das andere; schliesslich warf sie ihm ins Gesicht: "Ich habe absichtlich einen Alten geheiratet, um meine Bequemlichkeit zu haben, und so will ich es auch heute tun". Da geriet er in eine sinnlose Wut und stach ihr das Küchenmesser, mit dem sie sich beim Frühstück ihre Gurken geschnitten hatten, immer wieder, zwanzig mal, in Brust und Rücken. Dann zog er sich um, warf die blutigen Kleider in einen Eimer, schloss die Wohnung ab und ging weg.

Zwei Tage später wurde die Bluttat durch die beiden Beamten, die den Exmissionsbefehl überbringen sollten, entdeckt. Als man ihnen auf wiederholtes Klopfen nicht öffnete, betraten sie den Hof und erblickten von hier aus den Leichnam der Frau in einer grossen Blutlache auf dem Eichenboden. Die Wohnung wurde geöffnet und das blutige Küchenmesser als corpus delicti gefunden. Am nächsten Tag stellte sich der Täter freiwillig der Polizei. Er zeigte bei der Verhandlung keine Spur von Reue, gab mit finsterer Miene, aber bereitwillig

auf alle Fragen Antwort. Ein Irrenarzt, der als Sachverständiger vernommen wurde, bezeichnete den Angeklagten als moralisch haltlos und den chronischen Einwirkungen des Alkohols unterworfen; er stellte dem Gerichtshof anheim, ihm, falls eine Affekthandlung angenommen würde, den Paragraphen 89 des Strafgesetzbuchs, der unserm § 51 entspricht, zuzubilligen. Aber das Gericht lehnte, wie auch der Staatsanwalt, die Affekthandlung ab und erkannte auf vierundzwanzig Jahre Zuchthaus, zuzüglich drei Jahre Polizeiaufsicht.

+ + +

Brolat-Prozess. Vor dem Schwurgericht des Landgerichts III Berlin begann am Montag unter Vorsitz von Landgerichtsdirektor Truppner die Verhandlung gegen den des wissentlichen Falscheides beschuldigten früheren PVG-Direktor Brolat. Der Angeklagte soll bei seinen ersten Vernehmungen in der Sklarek-Affäre falsche Angaben über Art und Umfang seiner Beziehungen zu den Brüdern Sklarek gemacht haben.

Brolat erklärte vor Gericht, dass er unschuldig sei. Schon als er sein Amt als Direktor der Berliner Verkehrs-Gesellschaft angetreten habe, hätte er ein fertiges Abkommen über Konfektionslieferungen zwischen der Straßenbahn und den Brüdern Sklarek vorgefunden: "ein System, das alle Firmen möglichst gleichmäßig mit Lieferungen bedachte; und dieses System wurde auch beibehalten". Brolat gab weiter an, dass er seine persönlichen Einkäufe bei der Firma Sklarek stets bezahlt habe. Es sei nicht seine Natur, "Vorteile anzunehmen". Seine Beziehungen zur Firma Keller & Furch, von der er mehrere Anzüge bezog, seien durchaus korrekt gewesen. Als die Brüder Sklarek verhaftet worden seien, habe er die Stadtbankdirektoren veranlasst, ihre Rechnungen bei der Firma Keller & Furch zu bezahlen, weil sie "vor Unannehmlichkeiten geschützt werden sollten". Zur Anklage selbst führt Brolat aus: "Ich bin bei einer vierstündigen Unterredung mit dem Disziplinarrichter Tapolski nie gefragt worden, ob ich irgendwelche Beziehungen anderer Herren zu den Sklareks kenne, sondern es war nur immer von meinen Beziehungen die Rede. Daraus, dass ich jemandem eine Gefälligkeit erwiesen habe wie den Stadtbankdirektoren, kann man noch keine private Bekanntschaft herleiten". Der Vorsitzende hieß Brolat daraufhin vor, dass er nach dem seinerzeit von Oberregierungsrat Tapolski niedergelegten Protokoll ausgeführt habe, dass er die Stadtbankdirektoren "nur dienstlich und auch nur flüchtig gekannt" hätte. Brolat bezweifelt, dass das Protokoll richtig aufgenommen worden sei. Er habe auch gewisse private Beziehungen erwähnt. Als dann Tapolski als Zeuge vernommen wird, macht Brolat geltend, dass in zwei Punkten das Protokoll trotz seines Verlangens nicht geändert worden sei. Die Verhandlung wird am Dienstag fortgesetzt.

+ + +

Karl Strecker +. Im Alter von 71 Jahren starb in Garmisch der Schriftsteller Karl Strecker. Nachdem er trotz einer umfangreichen Produktion in Unterhaltungsromanen in den letzten Jahren der Not dem öffentlichen Gedächtnis entchwunden war, gelangte er durch einen spannenden Kriminalprozess vor etwa einem Jahre in den Mittelpunkt des Interesses: Karl Strecker hatte in der Absicht des Versicherungsbetruges sein Landhäuschen in Klein-Machnow bei Berlin in Brand gesteckt, wofür er vom Schwurgericht Potsdam zu einer längeren Gefängnisstrafe verurteilt wurde. Auch eine zweite Instanz bestätigte die strafliche Schuld. Strecker selbst bestritt die Absicht des Versicherungsbetruges; er erklärte, dass das Erlebnis des Brandes und der Haft ihm Kraft und Stoff zu einem neuen Werk verschaffen sollte.

Strecker hat vor wenigen Monaten sein so gefährlich vorbereitetes Buch "Der Brandstifter" der Öffentlichkeit vorgelegt; es ist ein guter Roman geworden. Die Gefängnisstrafe hat er niemals anzutreten brauchen; das Gericht selbst hatte sich, bewegt von der Tragik des Falles, für die Strecker-Begnadigung eingesetzt.

+ + +

Mordbeihilfe. Vom Schwurgericht Dresden wurde die frühere Kaufmanns= hefrau Charlotte Kriebel wegen Beihilfe zum Mord, wegen Urkundenfälschung und Betrugsversuchs zu 15 Jahren Zuchthaus und zehn Jahren Ehrverlust verur= teilt.

Am 4. Februar 1932 wurde in Dresden der frühere Ehemann der Hauptangeklag= ten, der Kaufmann Richard Kriebel, erschossen aufgefunden. Die Kriminalpolizei ermittelte als Täter einen Jugendfreund der Frau Kriebel, den im Herbst 1931 aus dem Fremdenlegion zurückgekehrten Kaufmann Pogacnik. Der Täter wurde nach einiger Zeit vom Schwurgericht Dresden zum Tode verurteilt. Er hatte während der Verhandlung angegeben, dass er durch seine Tat einen Selbstmord Frau Krie= bels, den er angeblich befürchtet haben wollt, verhindern wollte. Wenn ihm das Gericht auch nicht den Edelmut als Tatmotiv glaubte, so unterstellte es je= doch die Alleintäterschaft des Beschuldigten. Der Verurteilte widerrief aber später seine Darstellung und behauptete, das Werkzeug Frau Kriebels geworden zu sein.

Frau Kriebel hatte sich daraufhin bereits vor einigen Monaten wegen An= stiftung zum Mord zu verantworten. Nach mehrtägiger Verhandlungsdauer musste der Prozess aber wegen plötzlicher Erkrankung eines beteiligten Richters ab= gebrochen werden. In der neuen Verhandlung bestritt die Angeklagte jede Schuld. Die Verteidigung plädierte auf Freispruch. Das Schwurgericht hielt jedoch den Schuldbeweis für Beihilfe zum Mord für erbracht, indem es sich im wesentlichen auf die schwer belasternde Aussage des Pogacnik stützte.

+ + +

23 Wölfe erlegt. Zwischen den rumänischen Ortschaften Runtu und Pia= tra Epei wurden drei patrouillierende Gendarmen von mehreren Wolfsrudeln angefallen. Die gefährdeten Beamten flüchteten auf einen Baum und schossen auf ihre Angreifer. Im Verlauf einer Viertelstunde wurden nicht weniger als 23 Wölfe getötet. Der Rest flüchtete. - - -

+ + +

Eifersuchtmord. Ein Polizeibeamter aus Karlsruhe hat seinen Freund in einem Anfall von Eifersucht erschossen und seine Braut durch einen Schuss verletzt. Der Täter wurde verhaftet.

+ + +

Betrunkener Lokomotivführer. In Kutnow (Polen) stiessen ein Personenzug und ein Güterzug zusammen. Durch die Explosion eines Gasbehälters wurden mehrere Personen verletzt. Die Katastrophe wird damit erklärt, dass der eine der Lokomotivführer betrunken gewesen sein soll.

+ + +

Ohr und Nase... In Guten-Germendorf (Schlesien) überfiel ein eifer= süchtiger Liebhaber seinen erfolgreicher Nebenbuhler und biss ihm Ohr und Nase ab.

+ + +

Sechs Frauen verbrannt. In der Nähe von Kairo wurde ein Araberdorf ein= geäschert. Sechs Frauen kamen in den Flammen um.

+ + +

16 000 Mark unterschlagen. Der Gemeindevorsteher Handke aus Spreenhagen bei Berlin wurde unter dem Verdacht der Veruntreuung von 16 000 Mark verhaf= tet. Außerdem hat er allem Anschein nach Kassenbücher und wichtige Belege, aus denen der Nachweis seiner Untreue zu erbringen sein dürfte, vernichtet.

Wirtschaft Technik Handel

Die Folgen.

Verlust ganzer Auslandsmärkte. - Steigende Arbeitslosigkeit.

SPD. Die deutsche Abriegelungspolitik, die unter dem Kabinett Hitler eine nicht mehr zu überbietende Steigerung findet, zeigt immer verheerendere Folgen für die Gesamtwirtschaft und den Arbeitsmarkt. Das rapide Absinken der Ausfuhr im Monat Januar um 100 Millionen Mark und das Zusammenschrumpfen des Ausfuhrüberschusses im Monat Januar weit unter den für die Zinszahlungen erforderlichen Devisenbedarf hätten jeder, den wirtschaftlichen Notwendigkeiten des Landes zugänglichen Regierung ein Warnungszeichen sein müssen. Statt dessen werden Zollerhöhungen auf Zollerhöhungen gestürmt, die uns den verbliebenen Teil der Arbeit für das Ausland zu einem erheblichen Teil rauben. Wie das Ausland darauf reagiert, zeigt folgende Zusammenstellung:

Eines der massgebenden dänischen Blätter "Dagens Nyheda" schreibt, "diese Zölle seien eine grenzenlose Herausforderung gegenüber den Exportländern. Ihr Inkrafttreten werde sich nicht viel von der Erklärung des offenen Handelskrieges unterscheiden. Die jetzt beschlossene Zollpolitik treffe Dänemark härter, als die geplante und nicht durchgeführte Kontingentierungspolitik es betroffen haben würde. Dänemark werde in Zukunft nur noch verschwindend kleine Devisenbeträge für die Einfuhr deutscher Industriewaren zur Verfügung stellen... Das Ergebnis der neuen deutschen Zollpolitik sei unschwer vorauszusagen: Fallen der Exportziffern, Steigen der Arbeitslosigkeit. Unter seinem neuen Krisenminister Hugenberg werde Deutschland seine skandinavischen Märkte ganz versperren".

Zurzeit berät der dänische Landwirtschaftsrat mit der dänischen Regierung über die Gegenmassnahmen gegenüber Deutschland.

Durch die schwedischen Zollerhöhungen für Industriewaren, die sofort nach dem Ausserkrafttreten des deutsch-schwedischen Handelsvertrages wirksam werden, wird eine jährliche Industriewareneinfuhr von 16 Millionen Kronen betroffen, von denen 12 Millionen Kronen auf deutsche Einfuhr entfallen. Die schwedischen Zollerhöhungen sind eine klare erste Gegenmassnahme gegen das Falllassen des Tarifabkommens durch Deutschland. Weitere, wahrscheinlich noch wesentlich schlimmere Fernhaltungsmassnahmen deutscher Waren vom schwedischen Markt sind zu erwarten, nachdem Deutschland die Holzzölle verdreifacht und die Holzeinfuhr zum grösseren Teil unmöglich gemacht hat.

Ein deutsches Exportwerk nach dem andern fällt mit seinen noch vorhandenen Belegschaften diesem Kurse zum Opfer. Das Alexanderwerk in Remscheid schreitet infolge des rückgängigen Auslandsgeschäftes "durch die Zuspitzung der handelspolitischen Lage" zur Entlassung eines Fünftels seiner Belegschaft von 1250 Mann. Der Generaldirektor dieses Werkes, selber ein sehr weit rechtsstehender Unternehmer, einer der ersten, der in seinem Werk die Papenschen Lohnkürzungen unter starkerem Druck durchsetzen wollte, hat in der letzten Generalversammlung erklärt, "die vom Reichsnährungsministerium befürwortete Handelspolitik bringt den Ruin des deutschen Volkes". Die ich rief, die Geister, werd' ich nun nicht los!

Die Beschäftigung für den Auslandsmarkt wird immer weiter zerschlagen. Das ist das schon sichtbare Ergebnis des neuen Regimes. Dazu kommt noch ein schwerer Rückschlag des Inlandsmarktes als Folge der politischen Feuerzügung, die das Hitlerkabinett und die Neuwahlen verursachen. Selbst die schwerindustrielle "Deutsche Bergwerks-Zeitung" muss den jähren Abbruch der vorangegangenen leichten Belebungserscheinungen zugeben. Sie schreibt u.a.: "Die innerpolitische Unruhe hat seit Ende Januar wieder eine Abschwächung des Marktes hervorgerufen, seit Anfang Februar sogar eine fast vollständige Stagnation am Eisenmarkt..."

Der Beschäftigungsgrad der Werke ist wieder bis auf etwa 20 - 25 % zurückgegangen. Die Werke waren daher gezwungen, in den letzten Tagen grössere Feierschichten einzulegen."

Das sind die Vorboten des "Dritten Reiches": "fallende Exportziffern, steigende Arbeitslosigkeit!" Geht das so weiter, dann wird Deutschland seine Auslandsmärkte völlig verlieren. - Die Exportwerke kündigen Massenentlassungen an, die Inlandswerke legen Feierschichten ein...!

SPD. Die Hitlerhause an der Berliner Börse scheint dabei zu sein, in ruhigere Bahnen einzulenken. Am Montag war der Umsatz klein. Der Rentenmarkt lag z.B. äusserst still. Die ganze Börse scheint allmählich in Wahlstimmung zu kommen und abwarten zu wollen, welche Situation sich nach dem 5. März ergibt. Diese Atmosphäre ist natürlich dem Geschäft nicht günstig. Auf allen Gebieten lässt man äusserste Vorsicht walten. Die Hause steht gegenwärtig.

Daneben gibt es aber noch immer Spezialhäuser. Die nationalsozialistische Agitation hat uns einmal versprochen, dass man die Spekulation mit Stumpf und Stil ausrotten werde. Die Berliner Nazis haben sich aber darauf beschränkt, am Tag nach der Berufung Hitlers zum Reichskanzler vor der Berliner Börse eine kleine Demonstration zu inszenieren, die angesichts der grossen Versprechungen lächerlich wirkte. An der Börse selbst gibt es heute eine Spekulation, wie man sie seit langem an der Berliner Börse nicht gekannt hat. So zogen am Montag die Aktien der Rheinischen Braunkohle von 194,5 % auf 204 % an. Wenn bei der Steigerung dieses Papiers auch besondere Projekte ausschlaggebend sein mögen z.B. die Vereinigung der Roddergrube, die dem Rheinisch-Westfälischen Elektrizitätswerk (RWE) gehört, mit der Rheinischen Braunkohle, um die Fusion zwischen RWE und der Rheinischen Braunkohle sicherzustellen, muss man diesen Kursgewinn doch als gross und als spekulativ bezeichnen. Harpen zogen von 86 auf 87,5 an, Berlin-Karlsruher Industriewerke (frühere Deutsche Waffen) von 71,5 auf 74, Siemens, wo allerdings Stillhaltegelder angelegt sein sollen, von 139 $\frac{1}{4}$ auf 142 und I.G. Farbenindustrie von 108 1/8 auf 110. Grösseres Geschäft entwickelte sich am Montag allein wohl nur in den Papieren der I.G. Farbenindustrie.

SPD. Zu der Erhöhung der Schmalz-, Vieh- und Fleischzölle, die sich u.a. bereits stark in einer Verteuerung der Schmalzpreise auswirken, und zu der Erhöhung des Zolles für Holz und Seefische hat die Regierung Hitler eine Reihe von anderen Zöllen treten lassen.

Die Liste der Zollerhöhungen ist aber bei weitem noch nicht abgeschlossen. Zahlreiche Interessenten glauben, dass jetzt die Zeit gekommen sei, ohne Rücksicht auf die Volkernährung und auf den deutschen Industrieexport die seltsamsten Zölle bewilligt zu erhalten. So ist anzunehmen, dass sich die Regierung Hitler nicht mit der Erhöhung des Zolls für Tafelkäse begnügen wird. Auch andere Käsearten sollen an die Reihe kommen. So scheint man eine Zoll-

erhöhung für Käse aus Holland zu planen. Die Angelegenheit hat man ange-
sichts der kritischen Lage zwischen Deutschland und Holland auf handelspoli-
tischem Gebiet wohl fürs erste verschoben. Aus diesem Grunde scheint man auch
noch mit dem höheren Speckzoll zurückzuhalten. Kommen werden diese Zölle aber
eines guten Tages bestimmt. Auch jene Interessenten, die sich für ein Fett=
monopol erwärmen, das die Fettahrung in Deutschland allgemein erheblich ver=
teuern müsste, rechnen mit einer Verwirklichung ihrer Projekte.

Wirken sich diese Zölle erst aus, so ist mit einer starken Verteuerung
der Lebenshaltung in Deutschland zu rechnen. Durch die neuen Zollerhöhungen
wird geradezu eine Teuerungswelle ausgelöst.

Die erste Serie der vorgenommenen Zollerhöhungen umfasst Buchweizen,
Speiseerbsen, Futterbohnen, Lupine, Grünfutter, Heu und Grassaaten. Die Er=
höhung der hier in Frage kommenden Zölle wird sich durchaus verschieden auf
unsere Wirtschaft und unsere Volksnährung auswirken. So fällt z.B. die
Erhöhung des Zolles für Grünfutter und Heu kaum ins Gewicht, weil die Einfuhr,
im vorigen Jahr etwas über 1 Million Mark, äußerst gering ist. Dasselbe gilt
für den Zoll für Grassaaten, Anscheinend will man hier einer besonderen In=br/>teressentengruppe, den Züchtern, einen Gefallen tun. Ob man der deutschen
Landwirtschaft damit einen Gefallen tut, ist eine andere Sache, da man die
Konkurrenz, die immer das Produkt verbessert, einfach ausschaltet.

Anders steht es um den höheren Zoll für Speiseerbsen, Futterbohnen usw.
Diese Zollerhöhung wird von stark verteuender Wirkung sein müssen. Bei der
Zollerhöhung selbst ist man nicht bescheiden gewesen. Der Buchweizenzoll wird
von 5 auf 10 Mark erhöht, der Zoll auf Speiseerbsen von 8 auf 30 Mark, der
Zoll auf Futterbohnen und Lupine von 5 auf 10 Mark, der Zoll für Grünfutter,
Strich und Heu von 1 auf 3 Mark. Wie stark die Zollerhöhung ist, die man vorge=br/>nommen hat, geht am besten daraus hervor, dass der bestehende Kampfzoll auf
Speiseerbsen für Polen, mit dem wir in Handelskrieg leben, nur 20 Mark be=br/>trug. Man ist also um 50 % über diesen Kampfzoll hinausgegangen.

Wesentliche Verteuerungen sind von den neuen Zöllen auf dem Gebiet des
Gartenbaus zu erwarten. So wurde der Zoll für Rot=, Wirsing= und Weisskohl
von 2 bzw. 3 auf 8 Mark heraufgesetzt, also verdreifacht. Der Zoll für Salat
erfährt eine Erhöhung von 7 auf 20 Mark, immer pro Doppelzentner. Entsprechend
der Erhöhung des Schmalzzolls von 12 auf 50 Mark pro Doppelzentner sind die
Zölle für rohes Schweine= und Gänsefett, für Elomen, premier jus (Rohmaterial
für Margarine) bzw. Rindertalg erhöht worden. Der Zoll für Tafelkäse wurde
von 30 auf 90 Mark heraufgesetzt und der Zoll für eingedickte Milch von 60
auf 90 Mark.

Eine besondere Gruppe der Zollerhöhungen betrifft Karpfen, Schleie, Fo=
rellen, Lachse, Hechte und Aale. Durchweg liegt hier eine Zollerhöhung von
20 bzw. 25 Mark auf 60 Mark vor. Der Zollsatz für Aale ist in der Zeit vom
Juni bis November von 20 auf 60 Mark heraufgesetzt worden. Für die übrige
Zeit gilt für Aale wie auch für andere Süßwasserfische der ganz empfind=br/>liche Zollsatz von 10 Mark pro Doppelzentner. Der Zoll für Bienenhonig er=br/>fährt eine Erhöhung von 65 Mark auf 80 Mark.

Die Regierung Hitler verteidigt diese Zölle durch Hinweise auf die Not=br/>lage besonderer Wirtschaftsgruppen und auf den Zustand des Arbeitsmarktes.
Demgegenüber müssen wir immer wieder betonen, dass man mit solchen Mitteln
den Arbeitsmarkt nicht anregen kann, aus handelspolitischen Gründen und aus
Gründen, die in der deutschen Wirtschaft selbst liegen. Wenn man durch Zölle
die Waren verteuert, kann natürlich weniger gekauft werden. Das bedeutet Ver=br/>minderung des landwirtschaftlichen Absatzes. Man kann unmöglich Löhne und Ge=br/>hälter unter Druck halten, während man die Waren verteuert. Tut man das, dann
drösselt man der Landwirtschaft den Absatz. Mit der industriellen Bevölke=br/>rung blutet auch die Landwirtschaft aus.

Andererseits werden sich die Länder, die von den Zollerhöhungen betroffen

sind, durch Gegenmassnahmen revanchieren. Durch Verringerung unseres Industriewarenexports werden abermals tausende von Arbeitern und Angestellten arbeitslos. Das sind aber Kunden, die die Landwirtschaft verliert. Denn wer nichts verdient, kann von der Landwirtschaft auch nichts kaufen.

Ausgehausst?

(Berliner Getreidebörsé vom 20. Februar)

SPD. Die Mühlen haben mit der, Ende voriger Woche vorgenommenen Mehlpreiserhöhung sehr schlechte Erfahrungen gemacht. Zu den erhöhten Preisen ergab sich am Montag ein verschlechterter Absatz. Allerdings konnte die Notiz für Weizenmehl gehalten werden; dagegen musste man sich beim Roggenmehl zu einem Abschlag bequemen. Weiter wirkte wieder grösseres Angebot auf die Börse ein. Zwar war das Angebot am Montag bei weitem nicht so gross als vor der Verkündigung der neuen Stützungsmassnahmen, aber da die Kauflust am Montag völlig fehlte, drückte das schlechte Verhältnis von Angebot und Nachfrage stark auf die Preise. Am Promptmarkt bröckelte der Preisstand um 3 Mark ab. Bei den Notierungen verbleib es, da kein grösseres Angebot zu den gesenkten Preisen an den Markt kam, bei einem Abschlag bei Roggen und Weizen von je 1 Mark. Die in den letzten Tagen stark gesteigerte Hafernotiz hielt sich. Am Lieferungsmarkt ergaben sich Abschläge bis zu 2 Mark; weiterer Rückgang wurde durch Eingriff der Stützungsstellen verhindert.

	18. Febr.	20. Febr.
	(ab märkische Station in Mark)	
Weizen	196 - 198	195 - 197
Roggen	155 - 157	154 - 156
Gerste	166 - 176	168 - 177
Futter- und Industriegerste	160 - 166	160 - 167
Hafer	121 - 124	121 - 124
Weizenmehl	23,25 - 26,60	23,25 - 26,60
Roggenmehl	20,50 - 22,50	20,40 - 22,40
Weizenkleie	8,40 - 8,60	8,45 - 8,65

Handelsrechtliche Lieferungsgeschäfte: Weizen März 209 - 209 (211 $\frac{3}{4}$ - 211)
Mai 170 (173-171 $\frac{3}{4}$), Roggen März 168 (171-170), Mai 170 (173-171 $\frac{3}{4}$) Hafer März
131 $\frac{1}{2}$ - 130 $\frac{1}{2}$ (135 $\frac{1}{2}$ - 133), Mai 134 $\frac{1}{2}$ - 133 (138 $\frac{3}{4}$ - 137).

SPD. Auch die deutsche Maschinenindustrie meldet, wie andere deutsche Wirtschaftszweige, einen Rückgang in der Beschäftigung. Nach dem Verein Deutscher Maschinenbauanstalten lag die Anfragetätigkeit der Inlands- und der Auslandskundschaft im Monat Januar schwächer als im Monat Dezember. Die Entlassungen von Arbeitskräften überwogen den Einstellungen. Der Beschäftigungsgrad senkte sich von 31 % im Monat Dezember 1932 auf 30,7 % im Monat Januar 1933.

Kommunistische Rundschau

Schon wieder Lohnabbau!

Diesmal unter dem Erneuerungssystem.

SPD. Wir haben eine neue Regierung - ein ganz anderes, ein ganz neues System, ein System der Erneuerung. Aber das Lohnabbausystem ist geblieben. In der Lohnfrage wird von den neuen Herren mit den alten Methoden, gegen die seit drei Jahren von den Gewerkschaftern angekämpft wird, treu und brav die Wirtschaft weitergerettet.

Wir haben einen neuen Reichsarbeitsminister. Aber ihn interessiert weniger die Lohnfrage. Der Arbeitsdienst ist sein Ideal. Der Arbeitsdienst, von dem die Bauarbeiter bestimmt nichts zu erwarten haben, bestimmt nichts für eine Belebung des Baumarkts.

Der Baumarkt ist tot. Man hat ihn mit dem Lohnabbau ankurbeln wollen. Man hat die Bauarbeiterlöhne im Reich seit 1931 im Durchschnitt um ein Drittel des Standes vom März 1931 abgebaut. Und? Heute herrscht auf dem Baumarkt wahre Kirchhofsrufe. Und trotzdem werden die Bauarbeiterlöhne wieder abgebaut.

Mit dem 2. März laufen im Baugewerbe die bezirklich festgelegten Löhne ab. Schon seit einigen Wochen sind Verhandlungen über eine Neuregelung der Löhne im Gange. Die Parteiverhandlungen haben sich, weil die Unternehmer überall geradezu unverschämte Abbauforderungen gestellt haben, in jedem Verbandsgebiet zerschlagen. Daraufhin setzten die Schiedsgerichtsverhandlungen unter dem Vorsitz eines Vertreters des Reichsarbeitsministeriums ein. Diese Verhandlungen wurden bis jetzt für vierzehn Lohngebiete zum Abschluss gebracht. Das Ergebnis der Schiedsgerichtsverhandlungen zeigt folgendes Bild:

In den Lohngebieten Hamburg, Schleswig-Holstein und Berlin gelang es die alten Löhne aufrecht zu erhalten; es wurden jedoch für diese Gebiete wie überall einige Umgruppierungen in den Lohnklassen vorgenommen. In den neu abgegrenzten Berliner Außenbezirken wurde der Spitzenlohn der Facharbeiter um 3 Pfennig gesenkt, der Lohn der Tiefbauarbeiter blieb der alte. Im Lohngebiet Provinz Brandenburg blieb ebenfalls der Tiefbauarbeiterlohn bestehen, der Facharbeiterlohn dagegen wurde um 3 Pfennig gesenkt. Im Lohngebiet Niedersachsen-Kalkberge wurde der Facharbeiterlohn in der Spur um 6 Pfennig, der Tiefbauarbeiterlohn um 3 Pfennig gesenkt.

Im Lohngebiet Niederschlesien wurde der Facharbeiter Spitzenlohn um 3, der Tiefbauarbeiter Spitzenlohn um 2 Pfennig abgebaut; in den unteren Klassen blieb es beim alten Lohn. Im Lohngebiet Glatz wurde der Facharbeiterlohn in der Spur um 5, der Tiefbauarbeiterlohn um 1 Pfennig herabgesetzt. Im Lohngebiet Görlitz wurden die Spitzenlöhne um 3 Pfennig gesenkt, einige Lohnklassen im Tiefbau erleiden keinen Abzug.

Im Lohngebiet Thüringen wurde für den Facharbeiter der Spitzenlohn um 2 Pfennig, für den Tiefbauarbeiter um 4 Pfennig gekürzt. In Ostthüringen wurde der Spitzenlohn für Facharbeiter um 3, für Tiefbauarbeiter um 1 Pfennig herabgesetzt, und im Freistaat Sachsen ist der Spitzenlohn für Facharbeiter um 2 Pfennig, für Tiefbauarbeiter um 4 Pfennig gesenkt worden.

Über die Gebiete, in denen ein endgültiger Schiedsspruch nicht zustande

kam, wird zurzeit im Ministerium verhandelt. Ueber den Ausgang dieser Verhandlungen werden wir berichten.

Die Unternehmer des Baugewerbes hätten am liebsten - das wurde bei den Verhandlungen offen ausgesprochen - die Neuregelung des Lohns bis nach den Reichstagswahlen verschoben. Warum? Sie haben tolle Dinge im Kopf. Das zeiger bereits ihre Abbauforderungen, die in Verbindung mit Anträgen auf Umgruppierung der Ortsklassen Lohnabzüge bis zu 39 Pfennig pro Stunde vorzusehen. Der Riesenabbau von 1931 genügt ihnen also noch nicht. Zweifellos sind so manche Herren Bauunternehmer der Meinung, im "Dritten Reich" sollen die Bauarbeiter umsonst arbeiten, Wir leben in einer herrlichen Zeit, in der Zeit der Erneuerung - der Erneuerung des Lohnabbaus.

SPD. Der Internationale Gewerkschaftsbund hielt in Berlin eine Vorstandssitzung ab. Es wurden wichtige Beschlüsse gefasst. Sie sind ein Ausdruck der gesteigerten Aktivität des IGB und ein Beweis, dass die ringsum drohenden Gefahren die Weltbewegung der Arbeiter nicht niederdrücken können.

Die endgültige Fassung des dem Kongress in Brüssel vorzuliegenden Entwurfs der Sozialpolitischen Richtlinien sowie des internationalen Schul- und Erziehungsprogramms wurde genehmigt. Die planwirtschaftlichen Forderungen des IGB wurden in der bis jetzt vorliegenden Fassung mit geringfügigen Ergänzungen gutgeheissen; man beschloss, dieses Planwirtschaftsprogramm, das dem Brüsseler Kongress für die weitere Wirtschaftspolitik der Internationalen Gewerkschaftsbewegung vorgelegt wird, auch der Sozialistischen Arbeiterinternationale zu übermitteln.

In einer gemeinsamen Sitzung der Exekutive der gewerkschaftlichen und der sozialistischen Internationale wird nach einem Beachluss des Vorstandes die Frage einer gemeinsamen Stellungnahme zur Weltwirtschaftskonferenz behandelt werden; es ist beabsichtigt, der Weltwirtschaftskonferenz in einer gemeinsamen Denkschrift der beiden Internationales die Forderungen der Arbeiterklasse zu unterbreiten. Auch werden sich die beiden Vorstände gemeinsam mit der Fortführung des Kampfes gegen Faschismus und Reaktion befassen. Diese gemeinsamen Sitzungen werden in der Zeit vom 5. bis 7. April stattfinden.

Der Ausschuss des IGB und damit auch die Vertreter der Internationalen Berufssekretariate werden zu einer Tagung einberufen, die sich vor allem mit der Frage beschäftigen wird, welche Mittel und Kräfte für eine grosse Aktion zur Durchführung der Vierzigstundenwoche in internationalem Ausmass aufgeboten werden können. Diese Tagung des Ausschusses und der Berufssekretariate findet in der Zeit vom 9. bis 11. April statt. Das Ziel der Aktion soll sein, in der breiten Oeffentlichkeit stärksten Einfluss auf den Abschluss einer internationalen Vierzigstundenkonvention geltend zu machen. Gleichzeitig damit soll die Oeffentlichkeit für eine vernünftige und praktisch durchführbare Lösung der Finanz-, Kredit-, Währungs- und Zollfragen gewonnen werden.

In Verbindung mit dem Internationalen Gewerkschaftskongress in Brüssel wird eine Internationale Arbeiterinnenkonferenz stattfinden. Als vorläufiger Termin dafür ist der 29. Juli vorgesehen. Die Arbeiterinnenkonferenz wird das Problem der Frauenarbeit in der Krise (Rationalisierung) und die Lohnfrage der Frauenarbeit behandeln.

Der vom Antikriegskomitee unterbreitete Bericht und die hierin vorgesehenen Massnahmen wurden eingehend beraten; vor der Fassung endgültiger Beschlüsse werden die Landeszentralen zur Stellungnahme aufgefordert werden. Dem vom Sekretariat unterbreiteten Bericht des Vierländerkomitees, der

eine Weiterführung der gewerkschaftlichen Propaganda im Luxemburg-lothringschen Industriegebiet sichert, wurde vom Vorstand zugestimmt. Das Unterrichtsprogramm der in diesem Jahr in Wien stattfindenden Internationalen Zusammenkunft wurde festgesetzt. Der Kassenbericht 1937 wurde einstimmig angenommen; desgleichen wurde der Rechnungsbericht des gemeinsamen Matteotti-Fonds des IGB und der SAI vom Vorstand genehmigt.

Im Anschluss an die Erörterung der Weltlage und der Situation in Deutschland wurde eine Reihe von Beschlüssen gefasst, die die Solidarität der internationalen Gewerkschaftsbewegung betonen - vor allem die Sympathie und Hilfsbereitschaft der Gesamtbewegung für die um ihre Existenz ringende deutsche Arbeiterklasse.

Die nächste Vorstandssitzung findet am 8. April statt.

SPD. Die Reichsgewerkschaft deutscher Polizeibeamter, die Spitzenorganisation des größten Teils der deutschen Polizeibeamtenverbände, hat den früheren Kommandeur der Berliner Schutzpolizei Heimannsberg zu ihrem Vorsitzenden gewählt. Heimannsberg ist damit nicht nur Vorsitzender des Verbandes preußischer Polizeibeamter, sondern auch Vorsitzender der Spitzengewerkschaft.

Zum stellvertretenden Vorsitzenden wurde Kriminalkommissar Brebeck gewählt.

SPD. Der Hass der Nationalsozialisten gegen die Sozialdemokratie zeitigt die giftigsten Blüten. In Anhalt haben sie im Landtag einen Antrag eingebracht, der vom Staatsministerium fordert, "dass kein Beamter oder staatlicher Angestellter hinfür der Sozialdemokratischen Partei angehören, bezw. sich für diese betätigen darf." Gegen Zu widerhandelnde soll ein Disziplinärverfahren eingeleitet werden.

Die Begründung dieses Antrags ist von klassischer Einfachheit und Schölkheit. Sie lautet: das Verhalten der Sozialdemokratischen Partei in Vergangenheit und Gegenwart hat bewiesen, dass diese fortgesetzt staats- und landesgefährlichen Charakter angenommen hat.-

Da wären wir also glücklich wieder so weit, wie wir unter dem Regime der Hohenzollern waren. Ein Sozialdemokrat darf nicht einmal Nachtwächter werden. Das ist die neue Freiheit der Hitler-Regierung. Selbstverständlich ist die Forderung der Anhalter Nationalsozialisten nach der Verfassung unzulässig.

Die Geschichte lehrt, dass ihr die Menschen nichts lehrt. Nie war dieses Wort Hegels wahrer als heutzutage in Deutschland.

SPD. Auch im Ruhrgebiet ist für die Kommunisten die Frage der Einheitsfront gerade gut genug, um damit Wahlmanöver zu versuchen. Statt mit den Verbandsleitungen und Gewerkschaftsspitzen in Verbindung zu treten, haben sie der Ruhrbezirksleitung des Bergbauindustriearbeiterverbandes einen sechs Seiten langen Brief geschickt, worin sie nicht nur die Bildung einer Einheitsfront fordern, sondern so ziemlich alle kommunistischen Forderungen aufischen. Wozu das? Weil die Briefschreiber selbst nicht mit einem Erfolg ihrer Aktion rechnen und sich nur billigen Agitationsstoff beschaffen wollen.

Die Ruhrbezirksleitung des Bergarbeiterverbands betont in ihrer Antwort, die Frage der Einheitsfront gehe nicht nur eine einzelne Berufsgruppe an; sie gehöre vor das Forum des Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbundes.

Berlin, den 20. Februar 1933

Marion, der Schauspieler.^X

SPD. "Es steht ein graues Haus, darin sieht's öd' und traurig aus..." So begann ein Lied, das die Zöglinge des Lehrerseminars in X. sangen, wenn sie einmal im Monat zu einer heimlichen Kneipsitzung zusammenkamen. Der Direktor nannte die Anstalt eine "Zuchtstätte des Geistes", die Schüler sprachen kurzweg und treffend vom "Kloster". Die Luft in den alten, grauen Gängen und Klassenzimmern war muffig, als hätte der Geist, der in dem Gebäude herrschte, sie ausgedünstet.

Der Seminarist Kattenbusch ertrug von allen Schülern die Enge des Internatslebens am schwersten. Er schrieb heimlich an einem Drama, das an Kühnheit noch Schillers "Räuber" übertrumpfen sollte. Den Stubengenossen, zwei artigen, bleichen Knaben, deklamierte er oft die kraftstrotzenden Stellen vor. Als zufällig herauskam, dass er bei einem Mitgliede des Stadttheaters dramatischen Unterricht nahm, erhielt er den Beinamen "Marion, der Schauspieler". Diese ironisch gemeinte Bezeichnung klang ihm wie Musik in den Ohren. Seitdem trug er das Haar noch wilder, band sich den Schlipps noch nachlässiger. Hinter dem Kleiderspind verbarg er einen grossen schwarzen Hut. Wenn er sich den aufs Haar drückte und in der Rude auf und ab ging, sah er aus wie ein rechter Schmierenkomödiant.

Den steifen, hochmütigen Lehrern war er ein Dorn im Auge. Sie witterten in ihm den Aussenseiter, den Revolutionär. Sie hackten auf ihn ein, konnten ihm aber nichts anhaben, weil er schlecht und recht sein Pensum bewältigte. Offne Fehde herrschte zwischen ihm und dem Religionslehrer. Kattenbusch konnte die Bibelsprüche so überwältigend komisch sprechen, dass es selbst der Pauker merkte. Einmal mimte Kattenbusch vierzehn Tage lang in den Religionsstunden den Schwerhörigen. Wurde er aufgerufen, so wartete er erst auf den Anstoß des Nebenmannes, blickte ärgerlich zur Seite und dann arglos zum Pult. Die Aufrichterforderung des Lehrers liess er sich von den Mitschülern ins Ohr blasen. Ein unterdrücktes Kichern lief dann durch die Bänke. Wie er seine Rolle durchführte, erweckte allgemeine Bewunderung und bestärkte ihn in der Meinung, er eigne sich besser zum Schauspieler als zum Schulmeister. Sein Meisterstück in dieser Beziehung lieferte er vor der Abschlussprüfung...

Nach der Abendandacht um sieben Uhr, wenn an Hand einer Liste die Anwesenheit aller Schüler kontrolliert worden war, entwich er mehrmals in der Woche aus der Anstalt. Sobald der Schuldienner mit gewichtiger Amtsmiene die hintere Tür zuschloss, schllich Kattenbusch durch die vordere oder umgekehrt. Gegen elf Uhr pflegte ihm ein Freund das zweite Fenster des unteren Schulzimmers zu öffnen. Am letzten Februarabende hatte Marion die ihm bekannten Schauspieler zu einer Geburtstagsfeier in den "Goldenem Stern" eingeladen. Die Mitleid dazu machte er flüssig, indem er sein Fahrrad verkaufte. Das Lokal war in mehrere Nischen eingeteilt und liess in der Mitte noch Platz für einige Tische. An einem dieser Tische musste ausgerechnet an diesem Abend der Mathematikprofessor des Seminars Platz nehmen. Missbilligend schweifte sein Blick über die ausgelassene Tafelrunde in der letzten Nische. Wie konnte man nur so lärmend und so laut "Prost, Marion!" rufen! Nu ja, Komödianten... Man sah das auf den ersten Blick. "Wenn die hier verkehren, werde ich meinen Tee in Zukunft anderswo trinken", dachte der Professor und strich seinen Schnurrbart ärger-

lich von der Lippe. Der dritte von links, war das nicht...? Die Hände fingen an in den Taschen den Kneifer zu suchen. Selbstverständlich, das war Kattenbusch. Wie unverschämt ihm der Bengel ins Gesicht sah! Die Falten um den Mund hatte der Professor zwar noch niemals an ihm bemerkt. Auch die Sprache mit dem scharfen Schauspieler=R war ihm neu. Aber die Haare, die Stirn... Am meisten irritierte es ihn, dass der Bengel sich einmal hinter seinem Gegenüber zu verbergen suchte. Noch ein letzter prüfender Blick: War er's, war er's nicht? Dann nahm der Professor Mantel, Hut und Stock und verliess das Lokal.

Marion wusste, dass der Pauker sich jetzt ins Seminar begeben würde, um dort seine Nichtanwesenheit festzustellen. Ein paar aufklärende Worte über den Tisch hinweg, ein verstehendes Schmunzeln bei den Schauspielern, und fort war er. Gott sei Dank lag das Seminar am andern Ende der Stadt. Er kannte den bedächtigen, stolzierenden Schritt des Professors und war überzeugt, trotz des Umweges eher im Seminar zu sein. Er nahm den Mund voll Schnee, um den Biergeruch zu beseitigen. Doch vergeblich rüttelte er am zweiten Fenster des unteren Klassenzimmers. Sein Freund pflegte es gegen elf Uhr zu öffnen. Jetzt war es erst zehn...

Die beiden Stubengenossen erschraken nicht wenig, als an der Scheibe ihres Fensters geklopft wurde und Marions schwarzer Hut sich abzeichnete. Sie öffneten und zogen den Kameraden ins Zimmer. Der Teufelskerl war am Blitzableiter hochgeklettert. Der Hut und der auffallende Schlips wanderten unter das Bücherregal. Schnell den Hausrock und die Pantoffeln her! Ein Buch auf den Arbeitsplatz! "Ich war den ganzen Abend hier! Versteht Ihr!" Es klang wie ein Befehl. Verschüchtert sahen sich die bleichen Jungens an.

Schritte auf dem Flur, ein kurzes Klopfen an der Tür. Der Direktor, dessen Wohnung im Seitenflügel des Hauses lag, trat ein. Die lange Pfeife baumelte ihm zwischen den schlechten Zähnen. Im Türrahmen stand, starr wie eine Säule, der Mathematikprofessor.

Über das gutmütige Gesicht des Direktors ging ein Lachen. Mit der Pfeife zeigte er auf den Schüler Kattenbusch, der an seinem Tische sass, sich die Hände an die Ohren presste und die Eintretenden noch nicht einmal bemerkt hatte. Jetzt sank seine Rechte schwer auf den Tisch, der Kopf wandte sich seitwärts, ein verwirrter Blick tastete durchs Zimmer...

Der Professor ging mit aufgerissenen Augen auf ihn zu: "Waren Sie nicht eben noch im Restaurant zum 'Goldenen Stern'?"

"Ich...?" Grenzenloses Staunen, mit kindlichem Lächeln gemischt, begleitete die Antwort.

"Sehn Se, Herr Kollega, 'n kleiner Irrtum. Lassen's gut sein", sagte der Direktor und schob den Professor, der sich nervös die Hände rieb, zur Tür hinaus.

Sechs Wochen später bestand Marion sein Examen. Sechs Monate später, im Oktober 1914, traf ihn eine Schrapnellkugel.

Hans Heinrich Strätner.

X
Blumen im Krankensaal.

SPD. Nach dem Mittagessen schliefen die Kranken ermattet wieder ein. Die geöffneten oberen Fensterflügel liessen frische Luft herein; draussen herrschte ein für diese Jahreszeit erstaunlich vorgeschriftenes, feuchtmildes Wetter. Ja, es gelang dem Luftstrom sogar, sich gegen die Hitze, die der Zentralheizung entströmte, druzusetzen, obwohl das Knacken in den Heizkörpern bewies, dass von neuem Dampf durch die Röhren geleitet wurde.

Die Kranken schliefen; nur der junge Mensch im Bett am Fenster fand keine Ruhe. Man hatte ihn erst am Tage vorher eingeliefert; er befand sich zum er-

sten Male in einem Krankenhouse, und das Ganze mutete ihn fremdartig und bedrückend an. Er hatte sich noch nicht darin gefunden, aus der gewohnten Umgebung, dem bekannten Verlauf seiner Tage gerissen zu sein; gestern morgen spürte er plötzlich Blut, der Arzt kam und schüttelte den Kopf, sprach scheinbar Zusammenhangloses von Arbeitslosigkeit und Unterernährung, um zum Schluss die Krankenhausüberweisung auszuschreiben: "...damit er erst mal wieder was Richiges zu essen kriegt und zu Kräften kommt!" Und nun lag er hier in einem weisbezogenen Bett, hatte keine Beschwerden ausser der Mattigkeit, die er schon seit langem spürte, - und doch fühlte er sich bedrückt und geängstigt.

Er sah sich um. Sein BettNachbar schlief, mit weitgeöffnetem Mund und kurzen, heftigen Atemstößen. Ein Bett weiter lag der Sterbende, der es nach Ansicht der Andern nicht mehr lange machen würde; vielleicht bis zum Abend; höchstens bis Nachts... Er lag regungslos da; das weisse der halbgeschlossenen Augen war zu sehen, und die langen, gelben Zähne unter dem struppigen Bart. Zuweilen hustete er. Ein Schauder kroch dem jungen Menschen den Rücken entlang. Plötzlich empfand er die Stille im Saale, die durch die schwachen Geräusche von der Strasse her eher noch vertieft wurde, wie eine unerträgliche Last, die ihm den Atem benahm. Noch nie hatte er den Tod so nahe gesehen, noch nie so mit eigenen Augen den unaufhaltsamen körperlichen Verfall eines Menschen mit angesehen. Seine Phantasie eilte den Geschehnissen voraus: er sah die Tür aufgehen, der Pfleger brachte den Räderwagen, fuhr das Bett hinaus in den Baderaum, um es tags darauf wieder zurückzubringen - so, als sei nichts geschehen, leer, frisch bezogen, aufnahmefertig für einen Neuen...

Der junge Mensch atmete schwer. Die Stille war unerträglich. Plötzlich spürte er deutlich den aufdringlichen Karbolgeruch; er sah die Pflanzen auf dem grossen Mitteltisch: kränkliche, von der Karbolluft gegilbte Blattpflanzen, und hatte das Empfinden, selbst diesen Pflanzen zu gleichen und zu langsamem Hinwelken verurteilt zu sein. Er dachte an den Balkon zu Hause, der, jetzt kahl, im Sommer ganz von wildem Wein berankt war - - die Kästen mit Pelargonien und buntblühenden Wicken sah er vor sich und erschrak doppelt, als die Vorstellung zerriss und er sich in dem heissen, dumpfigen Krankenhaussaale wiederaufgefand. Jetzt war es völlig still. Selbst das Knacken in den Heizungsrohren hatte aufgehört. Die Hitze hatte gesiegt, und durch die Fensterklappen schien keine frische Luft mehr zu dringen.

Der junge Mensch empfand atemraubende, unerträgliche Angst. Einen Augenblick hatte er das Empfinden, unter lauter Toten zu liegen: der einzige Lebende unter lauter Toten. Er sah sie an, wie sie da lagen, mit ihren gelblichen, abgezehrten Gesichtern, den eingefallenen Schläfen, offenstehenden Mündern, bläulichen Lippen und Augenlidern, den spitzknöchigen, kindlich dünnen, skelettartigen Armen, die aus den hochgerutschten Ärmeln heraussahen, und er hätte am liebsten geschrieen. Atmeten sie denn überhaupt noch? Waren sie nicht unbemerkt gestorben und lagen längst als Leichname in ihren Betten? Diente der scharfe Karbolgeruch nicht überhaupt nur dazu, die Atmosphäre des Sterbens zu verdecken; bedeutete er nicht das Sterben selbst - -?

Es schlug zwei Uhr, den Beginn der Besuchszeit. Die Besucher kamen, ein lustig tuender Schwarm lebhafter, neugieriger, gesunder Menschen, die tausend Neuigkeiten zu erzählen wussten und die Stille restlos zerstörten. Mitgebrachtes wurde ausgepackt, Fragen nach dem Befinden wurden gestellt, Ereignisse von draussen mitgeteilt. Die Tür war nicht richtig zugeklinkt worden und stand halb offen; jetzt war wieder der milde, feuchte Luftstrom der Stärkere und ließ freier atmen. Am Bett des jungen Menschen sass seine Braut. Sie hatte ihm ein paar Stiele Maiglöckchen mitgebracht und in sein Trinkglas auf dem Nachttisch gestellt. Ein feiner, süsser Duft ging von den Blüten aus.

Die Zeit verging schnell. Schon sagte die Schwester das Ende der Besuchszeit an. Es gab fünf Minuten lang lärmende Verabschiedungen, Winken von der Tür, Laufen auf den Gängen, - dann waren die Kranken wieder allein. Einzelne schließen bereits erschöpft wieder ein.

Der junge Mensch war wie verwandelt. Er sah die Schwester hereinkommen, hörte sie sprechen, aber die Worte drangen nicht bis an sein Bewusstsein. Er lag und lächelte glücklich vor sich hin, während er zugleich in tiefen Zügen den Duft der Maiglöckchen von seinem Nachttisch einatmete. Die Schwester öffnete jetzt auch die unteren Fenster. Ein feuchter, milder Luftstrom stürzte herein. "Es ist heute so schönes Wetter, fast wie im Frühling," sagte sie. Ach, dachte der junge Mensch und lächelte über sich selbst, welche dummen Gedanken hatte er sich vorhin nur gemacht? An den Tod hatte er gedacht? -- Nun ja, hier starben viele, doch damit war noch lange nicht gesagt, dass man selber starb! Man musste sich nur nicht unterkriegen lassen, nicht den Mut verlieren, wollte man zu den Andern zählen, die leben blieben. Man musste leben wollen! -- Sterbegeruch? Ach nein, es roch nicht nach Sterben, es roch auch nicht mehr nach Karbol. Es roch nach Frühling, nach Maiglöckchen! Lediglich nach Maiglöckchen! Mochten sie auch aus fernen Gegenden stammen, südlichen, in denen die Sonne jetzt schon höher stand - der Duft, der ihnen entströmte, war der des Frühlings. Und dieser zarte Duft war stärker als der Karbolgeruch; er war der Bote des Frühlings, des Lebens!

Der junge Mensch nahm ein Buch aus seinem Nachttischkasten und versuchte zu lesen. Aber es ging nicht. Er schloss die Augen und träumte. Alles würde wieder gut werden; man durfte nur den Mut nicht verlieren. Er war ja noch so jung!

Als er die Augen wieder aufschlug, erblickte er eine Fliege, die, ein kleiner, schwarzer Punkt, sich über sein Bett bewegte. Unwillkürlich zuckte er mit dem Fusse. Die Fliege flog auf, verharrte einen Augenblick bei den Maiglöckchen und flog dann davon, durch das Fenster, geradewegs ins Freie. Der junge Mensch blickte ihr sehnsüchtig nach. Dann nahm er sich zusammen und sah sich im Saale um, diesem Saale, dessen Gegenstände jetzt auf einmal hell und freundlich und garnicht bedrückend erschienen, und den bis in die fernste Ecke ein feiner, zarter Duft von Maiglöckchen zu erfüllen schien.

Walter Schirmeier.

Zum 250. Geburtstage Réaumurs.^X

SPD. "Wieviel Grad haben wir heute?" Diese Frage wird, zumal an kalten Wintertagen, unzählige Male gestellt. Und wenn dann etwa geantwortet wird: "Zehn Grad unter Null!", dann kommt nur zu oft die weitere Frage: "Réaumur oder Celsius?" So wird der Name zweier Männer, die vor Jahrhunderten lebten, immer wieder lebendig gehalten, obgleich die meisten, die sie wie selbstverständlich aussprechen, kaum etwas Näheres über das Wirken der beiden Thermometerleute wissen, deren Namen ihnen so geläufig sind.

René Antoine Ferchault de Réaumur wurde vor 250 Jahren, am 28. Februar 1683, in der alten, am Atlantischen Ozean gelegenen Festungstadt La Rochelle geboren. Sein Vater, ein ehrwürdiger Präsidialrat, verfügte, dass sein Leibeserbe ebenfalls die Rechtsgelehrheit studieren und zu seinem Fortkommen ausnutzen sollte. Der junge René Antoine aber war in eine Zeit der geistigen, wirtschaftlichen und politischen Gärung hinein geboren, die ihn stark ergriff, und deren Forderungen er sich nicht entziehen konnte. Die Zeit der grossen Entdeckungen hatte Frankreich zu einer Kolonialmacht werden lassen: Canada, Louisiana, Martinique, Guadeloupe in Amerika, ferner Kolonien in Afrika standen unter französischer Herrschaft. Der Blick der Europäer war weltweit geworden; die engen geistigen Schranken vergangener Jahrtausende wurden gesprengt. Der Reichtum der Kolonien strömte nach Europa. Frankreichs Handel und Industrie waren durch Colbert mit klugen Mitteln gefördert worden. Hausindustrie, Manufaktur, ja, auch schon das

Maschinenwesen hatten ihren Anfang und Aufstieg genommen. Gewerbegeheimnisse werden gern gekauft. Neue Arbeitsverfahren bedingen neue Erkenntnisse. Und dieses neue Wissen vermag nur die Durchforschung der Naturwissenschaften zu gewähren. Nicht umsonst hatte Francis Bacon, der grosse, geniale und doch so leichtfertige Kanzler und Philosoph Englands, der Welt sein "Wissen ist Macht" zugerufen. Réaumur wurde von diesem Drange zur Macht des Wissens mit unwiderstehlicher Gewalt ergriffen. Er gab sein Rechtsstudium auf und wurde Naturwissenschaftler. Damit begann eine glänzende, weitab von der vertrockneten Gelehrsamkeit der alten Juristen liegende Laufbahn, ein Lebensweg, der Réaumur auf die Höhen des geistigen Forschens und Schaffens führen sollte. Zu jenen Zeiten war die Wissenschaft noch nicht spezialisiert. Damals war es ganz selbstverständlich, dass sich ein geistesstarker Mann auf vielen Gebieten versuchte. Alles war in Bewegung gekommen. Ueberall galt es, neue Grundlagen für neues Wissen zu gewinnen.

Drei geometrische Abhandlungen machen den erst Fünfundzwanzigjährigen berühmt. 1708 wählt man ihn bereits zum Mitgliede der angesehenen Akademie der Wissenschaften in Paris. Hier ist er in seinem eigentlichen Element. Hier steht er an der Quelle des geistigen Schaffens seiner Zeit. Der Strom der grossen, begeisternden Arbeiten fliest hier, und Réaumur versteht es wunderbar, in ihm zu schwimmen. Von 1708 bis 1715 beschäftigt er sich damit, allerlei Seetiere zu beobachten. Die Sache lohnt sich: Er entdeckt u.a. die Purpurschnecke, die die alten Völker für ihre prächtigen Purpurgewebe benutzten. Aber das allein füllt die Zeit des Vielgeschäftigen nicht aus. Er arbeitet daneben an der Verbesserung der Seilerei, er beschreibt die Golddrahtherstellung, er beschäftigt sich damit, luft- und wasserdichtes Papier herzustellen, schreibt über die Goldstaub führenden französischen Flüsse; kurz, er versucht, seine Arbeiten praktischen Zwecken dienstbar zu machen, sie dem Geiste seiner Zeit anzupassen. Der moderne Kapitalismus begann zu wachsen und hatte für praktische Gelehrte vom Schlage Réaumurs Verwendung. Von 1715 ab beschäftigt Réaumur sich damit, Eisen zu untersuchen. Die Industrie braucht festere und bessere Werkstoffe als bisher. Réaumur will guten Stahl erzeugen. Er entdeckt die Herstellung des Zementstahls, ein Verfahren, das schon in andern Teilen Europas, aber noch nicht in Frankreich bekannt war. Gewöhnliches Schmiedeeisen wird hierbei von Holzkohlenpulver umgeben und 8 bis 9 Tage unter Luftabschluss gegläut. Das Gefüge wird hierdurch ausserordentlich feinkörnig. In seinen 1722 erschienenen Abhandlungen beschreibt Réaumur dieses Verfahren und noch dazu ein andres, das die Herstellung schmiedbaren Gusseisens erlaubt. Diese Arbeiten allein hätten genügt, seinen Namen für die Zukunft unvergesslich zu machen. Durch sie würde er einer der führenden Wissenschaftler auf dem Gebiete des Eisenhüttenwesens. Auch im Auslande, das ebenso wie Frankreich fiebert auf der Suche war, neue, bessere Verfahren für seine Industrie zu verwerten, wurde sein Name genannt. Der Glasindustrie schenkte er das sogenannte "Réaumursche Porzellan", bei dem ein Glasfluss zu einer steinartigen Masse kristallisiert wird.

Neben diesen Arbeiten will sein Weingeistthermometer, dem er im Gegensatze zu dem schwedischen Astronomen Anders Celsius (1701 bis 1744) eine Skala von 80 Graden gab, fast gering erscheinen. Réaumurs Leidenschaft für die Naturforschung wird am besten durch die von ihm bearbeitete, umfangreiche Geschichte der Insekten (1737 - 48) und mehr noch durch ein zwölfbandiges Werk über die Vogelzucht und die künstliche Brütung, das 1749 erschien, gekennzeichnet. Die umfangreichste Arbeit, die er in Angriff nahm, war ihm jedoch von der Akademie aufgetragen wurden: Eine Darstellung der technischen Wissenschaften. Gerade seine ungeheuerlich grosse Vielseitigkeit hatte die Akademie veranlasst, ihn mit der Arbeit zu beauftragen. Aber das Werk überspannte die Kräfte eines einzelnen Mannes. Réaumur hatte sich der Arbeit mit gewohntem Fleisse unterzogen. Eine grosse Zahl von Manuskripten lag vollendet auf seinem Schreibtisch, eine nicht minder grosse Zahl von Fragen waren zur Bearbeitung gründlich vorberei-

tet oder schon zum Teil beschrieben, als den Siebzigjährigen der Tod abberief. Bei vollster Gesundheit und grosser Küstigkeit hatte er ein Pferd bestiegen, um seiner Gewohnheit entsprechend einen Ausritt zu machen. Da hatte der Tod plötzlich die Zügel ergriffen: Der lebens- und schaffenslustige Greis stürzte und starb. Nach seinem Tode wurde eine grössere Zahl von Gelehrten mit der Fortführung seines grossen Sammelwerkes beauftragt. Es erschien der Dringlichkeit wegen in einzelnen Heften unter dem Titel "Beschreibung der Künste und Handwerke" und wurde bereits 1762 ins Deutsche übersetzt.

Das Leben Réaumurs ist nur aus der Zeit heraus zu begreifen, die sein Schaffen sah. Primitive Geschichtslehre tut immer so, als ob die Dampfmaschine und die Eisenbahn allein die Welt revolutioniert hätten. Réaumurs Schaffen aber ist eins der vielen Beispiele, die beweisen, welche lange und gründliche Vorbereitungszeit nötig war, bevor die modernen Kraftmaschinen arbeiten konnten. Geniale Menschen hat es zu allen Zeiten gegeben, aber nicht immer waren die Umstände der Entwicklung einer Sonderbegabung so günstig wie im Falle des hervorragenden Naturforschers und Technologen Réaumur, den die Akademie in ihrem Nachruf einen sittenreinen, bescheidenen und liebenswürdigen Menschen nannte.

Willy Möbus.

"Herzen aus Wachs." X

SPD. Man gab den Tonfilm "Herzen aus Wachs".

Ein dicker Herr summte begeistert den Schlager mit:

"Ach, mein Herz, das hat 'nen Knacks,

Ach, mein Herz, das ist aus Wachs."

Eine alte Dame bat entrüstet um Ruhe. Eine Hausangestellte, die ganz vorn neben einem jungen Menschen sass, der es nicht der Mühe wert fand, seine Mütze abzunehmen, verstand den geistigen Gehalt des Films nicht und gab ihrem Nachbarn Gelegenheit, ziemlich allgemein vernehmbar eine "Bekanntschaft" anzubauen. Er erläuterte dem hübschen jungen Ding den Film "Herzen aus Wachs" und näherte sich dabei der Kleinen.

Ein dürrer Herr ersuchte den neben ihm sitzenden Dicken um Durchlass; er wiederholte diese Bitte an diesem Abend schon zum dritten Male. Immer an der "schönsten Stelle" des Films. Der Dicke meckerte.

Inzwischen suchte der Junge mit der Mütze die Hand der Kleinen, die er aufklärte, und erwischte dabei die Hand der Alten, die über der Lehne des Parkettsitzes hing. Die Olle schrie. Der Mützenmann bat: "Verzeihung, ich hab' mich in der Dunkelheit vergriffen."

In der ersten Reihe sass ein Pärchen und stöhnte Liebesschmerzen. Der Dicke ersuchte um Ruhe. Er rief sehr abgeschmackt: "Ist denn das Knutschpaar wieder da? Das sucht sich immer die Filme aus, wo's am längsten dunkel bleibt". Dabei wandte er sich um und sah eine junge Dame, die sich auf Dolly Haas zurecht gemacht hatte. Er ereiferte sich weiter: "So'n Kino is 'n verrückter Stall. Da merkt man erst, wieviel Dussel es uff der Welt gibt." Die Dolly Haas-Kopie zischte dem Dicken sofort in die Ohren: "Meinen Se mir, Sie? Mir können Se noch imponieren. Ick habe mir jestern dem grossen Filmregisseur vorjestellt, der wo in der Zeitung nach Filmnachwuchs sucht; der hat mir gesagt: Fräulein, hat er jetzt gesagt, die Dolly Haas is en Häschchen gegen Ihnen, die kann sich verkriechen, hat er gesagt, aber Sie sind eene Nummer - un wat for eene, hat er gesagt -, jawoll, un wenn Sie mir nochmals so ungebildet kommen und mir hier anpöbeln, im Kino, wo 'ne Bildungsanstalt is, vastehn Se, dann können Se wat erleben, Sie... Sie Je-burtsfehler Sie!"

In diesem erhebenden Moment kam der Dürre zurück und bat um Einlass. Der Dicke fauchte: "Jetzt hopen Sie aber jefälligst nich mehr raus; da wird ja det janze Vajniejen Essig. Bleiben Sie jefälligst uff Ihre Fundamente!"

Unterdessen hatte der Mützenmann in der Aufklärung des jungen Mädchens über "Herzen aus Wachs" Fortschritte gemacht und bereits den ersten Kuss erwischt. Die alte Dame äusserte sich ziemlich laut entsetzt. Der Mann sprach: "Die Olle hat'n Stich; die besucht alle Filme, damit sich mal einer irrt und se im Dunkel küsst".

Das Knutschpaar machte eine Pause im Betrieb, und der Kleine sprach: "Frieda haste 'ne Käsestulle?"

"Nee, Paul, die haste doch schon im Kulturfilm gefuttert."

"Du hast doch zweee jehabt."

"Ruhe!!"

Der Dürre fing jetzt heftig zu husten an. Es war gerade vor Schluss des Films und mitten im Schlager. Der Dicke rief: "Ruhe, zum Donnerwetter!" Der Dürre erwiderte: "Ick kann nischt drfier; ick habe die Grippe".

"Un da jehn Se ausjerechnet ins Kino!"

"Ja, meine Alte hat gesagt, Männe, hat se gesagt, jeh ins Kino, damit de mir nich ansteckst!"

Jetzt kam das Schlussbild, und eben schrie Paulchen: "Frieda, ick habe die Käsestulle gefunden..." Dabei wickelte er mit grossem Enthusiasmus und reichlichem Papierknittern die Stulle aus, biss hinein und küsste Frieda mit Inbrust noch rasch, bevor es hell wurde.

Und dann wurde es hell im Raume, aber nicht bei allen Besuchern. Die Leute zogen davon und summten im Abziehen aus dem Palast den Schlager:

"Ach, mein Herz, das hat 'nen Knacks,
Ach, mein Herz, das ist aus Wachs."

Alfred Auerbach.

SPD. Ein Original.^x Den kürzlich verstorbenen englischen Romancier Galsworthy langweilte einmal während einer Eisenbahnfahrt ein Mitreisender, der von sich behauptete, er sei ein Original. "Wie Sie mich hier sehen", prahlte er, "habe ich mich aus eigenen Kräften geschaffen. Habe mich selbst empor gearbeitet. Aus dem Nichts habe ich mich gemacht. Habe mich gewissermassen selbst erfunden!"

"Lassen Sie sich patentieren!" schlug ihm Galsworthy vor.

SPD. Abgewiesener Schnorrer.^x Paderewski gab einmal ein Klavierkonzert in Prag. Ein polnischer Landsmann bat ihn um einen Gratisplatz. "Ausverkauft!", zuckte Paderewski die Achseln. "Nur ein einziger Platz im ganzen Saal ist noch frei; den können Sie aber gern haben."

"Vielen Dank. Was für ein Platz ist es?"

"Auf dem Klavierschemel", sagte Paderewski.

Eine Republik zu bauen aus den Materialien einer niedrigerissenen Monarchie ist freilich ein schweres Problem. Es geht nicht, ohne bis jeder Stein anders gehauen ist, und dazu gehört Zeit.

Lichtenberg.

Die sozialdemokratische Frau

F R E N D E L I C H E F O C H

Nr. 15.

Berlin, den 20. Februar 1932.

Die Frauen am 5. März.^X

SPD. Die nächste Reichstagswahl wird für uns Frauen eine grössere Bedeutung haben als das halbe Dutzend anderer Wahlen, die wir im Jahre 1932 zu erleben das zweifelhafte Vergnügen hatten. Der 5. März kann vielleicht unser Geschick, unsre Arbeit, unsre Freiheitsmöglichkeit bestimmen nicht nur im Rahmen des Volksganzen, mit dessen Wohl und Wehe wir fest verbunden sind. Er kann auch für uns Frauen eine schwere Sonderschädigung bedeuten, uns um Jahrzehnte zurückwerfen, uns wirtschaftlich, staatsbürgerlich, geistig degradieren. Diese Gefahr erwächst aus der Einstellung des Nationalsozialismus gegenüber der Frau. Kürzlich hörte ich die folgende treffende Charakterisierung eines der politisch-sozialen Ziele des Nationalsozialismus: "Hitler wird, wenn ihm die volle Macht zufallen sollte, eine scheinbare Erleichterung der Arbeitslosigkeit schaffen, indem er überall die Frauen aus den Berufen ausschaltet." - In der Tat sieht ja der Nationalsozialismus in der Frau, wie man es schon ausgedrückt hat, nur die Gebärmaschine, die nach den eigenartigen völkischen Rassegrundsätzen zur Zeugung anzutreten hat. Es wäre schön für uns Frauen, wenn wir das hohe, heilige Glück, die schöne, ernste Pflicht der Mutterschaft sorgenbefreit auf uns nehmen und ganz ihr Leben könnten. Die vergangene Entwicklung, besonders in der Zeit der Industrialisierung der letzten etwa 100 Jahre, hat gezeigt, dass der breiten Masse der proletarischen Frauen dies Glück nicht gegönnt ist. Sie müssen arbeiten, um das notwendige tägliche Brot für die Familie zu schaffen. Sie würden nur arbeitsfrei werden können, wenn der Lohn für den Mann als Familienvater wesentlich höher würde. Zu solcher Steigerung fehlt in der gegenwärtigen Zeit jede Möglichkeit. Und wo bleiben die andern Frauen, die Alleinstehenden, die Witwen, die Mütter, die Töchter, die zugleich Ernährer der Familie sind? Sie dürfen dann hungern, und die, für die sie zu sorgen haben, mit ihnen.

Dann die Frau in andern Berufen! Wollen wir die Lehrerin missen, die unsre Kinder betreut? Soll die Schar der Postbeamten brotlos werden? Will die Künstlerin, die aus innerm Drange zu ihrem Berufe geführt wird, die vielleicht der Welt etwas zu sagen hat, der Lern-, der Wirkungsmöglichkeit beraubt werden? Sollen den Begabten unter unsren Töchtern die mannigfachen Aufstiegsmöglichkeiten verschlossen werden? Man vergesse doch nicht, dass Universitäten, Kunstakademien und andre Lehranstalten verschiedener Art erst nach 1918 allgemein den Frauen geöffnet worden sind. Erst nach 1918! Erst durch die von deutschen Faschistenführern zwar beschworene, aber doch bekämpfte Weimarer Verfassung wurde den Frauen das bürgerliche Wahlrecht gewährt, für das von jeher die Sozialdemokratie grundsätzlich, für das seit vielen Jahrzehnten Organisationen der bürgerlichen Frauenbewegung gekämpft hatten. Nicht alle Hoffnungen haben sich erfüllt, die wir an die Ausübung dieses Wahlrechts knüpften, Hoffnungen auf den Einfluss der Frau auf die staatliche innere und äussere Entwicklung. Zahlenmäßig ist die Vertretung der Frauen in den Parlamenten gering, gewiss nicht der eines Staates mit starkem Frauenüberschuss entsprechend. Sachlich? Man hatte gehofft, der Einfluss der Frau werde der mütterliche sein, der die Gegensätze mildert, der der Verständigung im Innern und nach aussen die Wege bahnt. Im Innern sind die Gegenstände stattdessen verschärft worden, nicht allein durch die wirtschaftliche

Not, sondern mehr noch durch die gewissenlose Verhetzung äusserst links und äusserst rechts stehender Elemente. Täglich lesen wir von Bluttaten, denen infolge solch gewissenloser Verhetzung Söhne von Müttern, Gatten von Frauen, Väter von Kindern zum Opfer fallen. Sollen wir nun enttäuscht die Hände sinken lassen, beiseite treten und sagen: "Wir können ja doch nichts ändern?" Oder sollen wir sagen: "Wir müssen jetzt doppelt kraftvoll zu wirken versuchen im Interesse derer, die nach uns kommen, Kinder und Kindeskinder." Mutterpflicht ist es nicht nur, Kinder in die Welt zu setzen; Mutterpflicht ist es auch, dahin zu wirken, dass diese Welt unsren Kindern ein freundliches Gesicht zeige, dass sie besser und gerechter werde, als sie es zur Zeit ist. Wollen wir unsre Mutterpflicht in diesem vollen Sinne erfüllen, dann müssen wir am 5. März alles aufbieten, um Parteien an der Besitzergriffung der Macht zu hindern, die den Frauen nur das körperliche, doch nicht das seelische Mutterrecht belassen wollen, die die Frauen ausschalten möchten von der Erfüllung der vollen, heiligen Mutterpflicht, der verantwortlichen Mitarbeit zum Wohle der Gesamtheit, der unsre Kinder angehören. Das ist die Bedeutung der Wahl des 5. März für uns Frauen. Unserer Stimmen sind mehr, als die Männerstimmen ausmachen. Wenn wir zusammenstehen, dann werden wir dem deutschen Faschismus die Antwort erteilen, die ihm gebührt.

Henni Lehmann.

Kostümball bei Hofe.^X

SPD. Der Himmel mag wissen, wie das zugeht! Immer wieder tauchen aus den Reihen deutscher Staatsbürger, ob es sich nun um Hand- oder Kopfarbeiter handelt, höchst neugierige Fragen auf, womit die heutige Regierung denn nun eigentlich beschäftigt sei, wie ihr Programm laute, und welche Arbeiten sie im Laufe der nächsten Wochen auszuführen gedenke. Wie können Menschen nur so indiskret sein, sich ausgerechnet mit lebenden Zeitgenossen, zumal mit zeigenössischen Würdenträgern, zu beschäftigen! Ist es nicht viel empfehlenswerter, einen Blick in die Vergangenheit zu werfen, um dort Herz und Sinn zu erwärmen?

Wie wäre es zum Beispiel mit einem kleinen Spaziergang an den preussischen Königshof zur Zeit Friedrich Wilhelm III.? Ich hoffe sehr, verehrte Leserin, dass Du aus der Geschichtsstunde genügend über diesen Herrscher unterrichtet bist. "1797 bis 1840 Regierungszeit. Gemahl der Königin Luise. Sein Charakter: Einfach, sparsam, bescheiden." - Sehr gut, ausgezeichnet! Ich zweifle nicht, dass Du, derart vorgebildet, der Ehre, an einem von diesem preussischen Landesvater arrangierten Kostümball teilnehmen zu dürfen, würdig bist.

"Ein Kostümball?" - Aber weshalb denn nicht? Hatte man in Preussen nicht nach 1815 Grund genug dazu? Und wenn man am Hofe vor 1806, vor dem militärischen und staatlichen Zusammenbruch, getanzt und Feste gefeiert hatte - es sei nur an den berühmten pantomimischen Tanz des Dädalos und seiner Statuen zu Lebzeiten der Königin Luise erinnert -, weshalb sollte man diese schöne Sitte nach ihrem Tode vernachlässigen? Ganz selbstverständlich ist es doch, dass man ein Ereignis wie etwa eine prinzliche Hochzeit mit den entsprechenden Zutaten versehen musste. Unmöglich konnten da grosse Diners und Suppers genügen. Auch ein einfacher Hofball war doch etwas zu Gewöhnliches! Also arbeitete man gründlich griechische oder römische oder indische Geschichte am preussischen Königshof, und das Ergebnis war dann etwas Fahnenftes wie etwa die "Weihe des Eos Uranios" mit grossartigem Umzug und Tänzen, über die man heute noch mancherlei nachlesen kann, wenn man Zeit und Lust dazu hat. Aber was ist das alles gegen den Kostümball im Jahre 1821! Was sage ich, "Kostümball"? Der Abstand dieses alles übertreffenden, riesenhaften Festge-

pränges von sonstigen adeligen Kostümbällen bewegt sich in einer Proportion, wie sie zwischen einem ausgewachsenen Riesenlefanten und einer winzigen Fliege vorhanden ist. Eine einzigartige Schau von Kostbarkeiten, herrlichen Geweben, Brillanten, Perlen, Gold, Purpur, von noch nie dagewesenen Kostümen: Das war jenes Fest.

"Etwas Anderes, etwas Neues musste dem stärker wogenden Elemente arbeiten der Phantasie entsteigen", so schreibt Frau de la Motte-Fouqué, die an diesem Ereignis persönlich teilgenommen hat. Dieses "Andere" war die szenische Darstellung der englischen Dichtung "Lalla Rookh", die der irische Dichter Thomas Moore 1817 veröffentlicht hatte. Wochenlang wurden am preussischen Hofe die Rollen geprobt. Fieberhaft waren die Vorbereitungen. Der ganze Glanz und Reichtum des Orients musste in Wort und Ton, in Kostüm und Tanz dargestellt werden. Nahezu 200 Personen des Hofes und des Hochadels bildeten den Festzug und stellten die lebenden Bilder. Der Kronprinz und Prinz Wilhelm stellten indische Schahs dar, die Prinzessinnen indische Fürstinnen; Angehörige der Familien von Bülow, Solms, Moltke, Voss, Blücher, Nostiz u.a. spielten die übrigen Rollen. Etwa 3000 geladene Gäste waren zugegen. Der grosse "Weisse Saal" des Berliner Schlosses war überfüllt. Im Rittersaal, in den anschliessenden Kammern, in der Bildergalerie standen Maske an Maske eng nebeneinander.

Und dann bewegt sich endlich ein märchenhafter Zug vor den Augen der Gäste vorüber. Indische und bucharische Tänzer, in weissen Mull und Silber gekleidet oder in bunten Gewändern, die Frauen mit wallenden Schleieren und Purpurschals, Gold- und Perlenschnüren geschmückt, eröffnen das Fest. Ihnen folgen Edle aus Kaschmir und Buchara. "Pelze von grosser Kostbarkeit, schwerer Goldstoff und alle Schätze, die Samarkand und Tibet den ergiebigen Bergesküften abgewonnen, prangen hier im buntesten Gemisch in sel tener Auswahl", so erzählen die Erinnerungen der Frau de la Motte-Fouqué weiter. Sie kann sich nicht genug tun in ihrer Begeisterung für dieses noch nie dagewesene Schauspiel. Die Krönung des Festes aber bilden Lalla Rookh, die Prinzessin von Delhi, und Aliris, ihr Verlobter. Sklaven tragen sie im Triumph auf hohem, purpurnem Baldachin. Ihre Kronen bestehen aus funkelnden Diamanten; ihre Kleidung strahlt den Schein herrlichster Edelsteine wider.

Endlich öffnet sich der Vorhang, und die lebenden Bilder erscheinen. Künstler der Berliner Königlichen Oper besingen die einzelnen Vorgänge. Vier grosse Epen, der Inhalt der englischen Dichtung, werden dargestellt. Ein Rosenfest bildet den glänzenden Abschluss. Tanzend schweben indische Jünglinge und Jungfrauen, in Silberglanz und Blumen gehüllt, aus dem Rahmen der Bilder hervor und vereinen sich zum Reigen. In feierlichem Zuge begeben sich schliesslich sämtliche Darsteller zum grossen Souper, das die Festlichkeit weiterführt.

Noch Monate danach erzählte man sich in Berlin vom Märchenglanze dieses Abends, und ein Hofkonditor Unter den Linden beeilte sich, die Schilderungen der Zeitungen in Schokolade und Marzipan umzugießen und eine vielbewunderte "stüssige" Schau des indischen Festes auszustellen. Die königliche Porzellanmanufaktur liess eine herrliche Prunkvase anfertigen, auf der ein Teil des Festzuges abgebildet war. Auch ein grosses Festalbum in wundervoller Ausstattung erinnerte an jenen Abend.

"Und weshalb dieser ganze Rummel?" - Liebe Leserin, gestatte, dass ich diese Frage als durchaus unstatthaft nachdrücklich zurückweise! Erstens ist "Rummel" kein Ausdruck für so eine erhebende Veranstaltung, und zweitens geht es Dich einen Schmarrn an, weshalb die hohen Herrschaften ein indisches Fest an preussischen Hofs inszeniert haben. Aber ich will Dir glauben, dass Du bereits eine Entschuldigung ob Deiner vorlauten Frage gemurmelt habest und will Dir also verraten, dass die Majestäten und Königlichen Hoheiten getanzt und gefeiert haben, weil -- die älteste Tochter des Königs Friedrich Wilhelm III., Charlotte, mit ihrem Gemahl, dem russischen Grossfürsten Nikolaus, auf einige Wintermonate zu Besuch gekommen war. Du kannst immer noch nicht

den Grund für einen solchen Aufwand begreifen? Und Du fragst weiter, was freiheitlich gesonnene Männer wie Arndt, der kaum ein Jahr zuvor seines Amtes enthoben worden war, in diesen Jahren schweren reaktionären Rückschlägen im preussischen Staate zu tun hatten, und ob ihm und seinen Geistesgenossen ebenfalls zum Tanzen und zum Feiern indischer Kostümbälle zumute gewesen sei? - Das ist doch einfach unerhört, derartige Fragen zu stellen! Ein Gemisch von Neugierde und Frechheit! Aber das kommt davon, wenn Leute etwas von Hofällen zu sehen bekommen, die nicht dorthin gehören.....

m.

Im Juristischen Büro.^x

SPD. In der Juristischen Abteilung des Kaufhauses C.C.S., in dem man Möbel und Konfektion auf Teilzahlung erwerben konnte, bearbeitete Käte Fiedler seit einiger Zeit die Zwangsvollstreckungsakten zahlungsunfähiger Kunden. Sie war nicht mehr so blühend jung wie manche Blondinen hinter den Verkaufstischen, aber zu ihrem Posten gehörte auch eine erfahrene Kraft. Das Schicksal vieler Familien lag in gewissem Sinne in ihrer Hand. Sie war es, die anfangs höfliche, schliesslich drohende Mahnbriefe, Zahlungsbefehle und Aufforderungen zum Offenbarungseid veranlassen musste. In ihrem Büro häuften sich die Besuche blasser, weinender Frauen, die oft zwei, drei Kinder mitbrachten und immer wieder dasselbe beteuerten: "Mein Mann ist stellungslos. Wir haben kaum zu essen. Haben Sie Geduld! Vielleicht können wir im nächsten Monat etwas zahlen!" Junge Leute kamen aufgeregt, einen Tag vor dem Termin zur Leistung des Offenbarungseides, und beschworen sie, den Termin aufzuschieben. Sie hatten den Anzug an, der noch nicht ganz abgezahlt war, und um den es hier ging. Und den Mantel hatten sie vielleicht längst aufs Leihamt getragen..

Manchmal fühlte sich das kleine, ernste, nicht mehr so blühend junge Fräulein Fiedler auf ihrem Posten recht unglücklich. Dann beneidete sie, obwohl ihr Gehalt grösser war, die Verkäuferinnen in den unteren Etagen des grossen Warenhauses. Zu ihnen kamen Menschen, die glücklich waren, etwas kaufen zu können. Froh wie Kinder zur Weihnachtszeit wählten sie Kleider, Mäntel und alle möglichen Dinge. Die Verkäuferinnen priesen die einzelnen Waren an, rieten den Kunden zu und freuten sich, wenn ihre Lösung am Abend gross war. Weiter machten sie sich keine Sorgen. Aber viele von denen, die hier zufrieden lächelnd ihre auf Abzahlung gekauften Waren nach Hause schleppten, kamens später sorgenvoll, bedrückt ins Juristische Büro. Dann musste Käte Fiedler alle Klagen, Seufzer und auch Drohungen über sich ergehen lassen. Ja, sie hätte manchmal ganz gern mit den Mädchen hinter den Verkaufstischen getauscht. Diese Mädchen hatten nach Ladenschluss ihr Privatleben, das Warenhaus war für sie versunken, Freunde warteten vor Kinos und Tanzdielen. Käte Fiedler aber nahm auch Abenis, wenn sie das Büro verliess, einen Hauch aus Zwangsvollstreckungsakten mit. Beim Abendbrot konnte sie sich plötzlich einer weinenden Frau entsinnen, die im Juristischen Büro vorgesprochen hatte, oder ein Wort fiel ihr ein, stand auf einmal anklagend über ihr: "Wenn Sie mich pfänden lassen, kann ich mich aufhängen!" Sie hatte oft Mitleid mit den in Not geratenen Schuldern. Aber konnte sie helfen? Sie hatte ihre Pflicht zu tun: Mahnbriefe, Zahlungsbefehle, Zwangsvollstreckungen zu veranlassen. "Noch ein Jahr so, dann ist Ihnen alles Gewohnheit!" sagte eine Kollegin zu ihr, als sie einmal einen traurigen Fall besprachen. "Es ging mir auch erst so wie Ihnen, aber man gewöhnt sich an diese Arbeit. Das Herz schweigt; man ist nur noch Kopf."

Vielleicht hätte sich auch Käte Fiedler daran gewöhnt, aber das Herz spielte ihr noch vor Ablauf eines Jahres einen Streich. Das war, als ein Herr Baumann ins Büro kam. Er hatte Möbel gekauft und konnte seit fünf Mona-

ten keine Raten mehr bezahlen. Er hatte seine Stellung verloren. Ausserdem war seine Frau plötzlich gestorben. Unglück über Unglück. Jetzt drohte der Verlust der Möbel, die erst zur Hälfte bezahlt waren. Er war völlig niedergeschlagen. "Wenn ich nur ein halbes Jahr Ruhe hätte vor Mahnbriefen und Gerichtsvollziehern!" sagt er. "Man kommt ja aus der Angst und Aufregung nicht mehr heraus. Wie soll einem da etwas gelingen?" Sie wollte antworten wie sonst in solchen Fällen, aber ihr fehlten plötzlich die richtigen Worte. Er sprach bedrückt weiter: "Ein halbes Jahr Ruhe! Sonst habe ich keine Hoffnung mehr. Nun muss ich in die ausgestorbene Wohnung zurück, ohne Frau, und ich weiss nicht mal, wie lange ich noch die Möbel haben werde. Jeden Tag können sie abgeholt werden. Das Beste ist, man macht Schluss."

Er stand auf und reichte ihr die Hand. Über sein blasses, sympathisches Gesicht ging die Spur eines müden Lächelns....

+ + + +

Herr Baumann konnte von Woche zu Woche freier atmen. Der Gerichtsvollzieher kam nicht. Man liess ihn in Ruhe.

Dafür hätten aufmerksame Beobachter an Fräulein Fiedler eine besondere Unruhe bemerken können. Sie hatte ein Geheimnis. Sie handelte gegen ihre Instruktionen. Die Zwangsvollstreckungssache Baumann wurde von ihr geflissentlich verschleppt. Sie gab falsche Auskünfte. Ein Umstand kam ihr gelegen: Der Chef des Juristischen Büros trat seinen Urlaub an.

Zwischen Furcht und Hoffnung vergingen ihre Tage. Ein Satz verliess sie nicht: "Das Beste ist, man macht Schluss!" Und sie sah ein blasses, sympathisches Gesicht, eine ausgeräumte Wohnung - und am Fensterkreuz....

Immer noch kamen versorgte Frauen ins Büro und rangen die Hände. Und junge Leute kamen einen Tag vor dem Termin und verlangten Unmögliches. Sie hatte ihr Vorschriften. Sie tat, was in ihrer Macht stand. Sie war immer freundlich und zuvorkommend. Aber ertappte sie sich nicht schon manchmal dabei, dass ihre Redewendungen wie gelernt, einstudiert klangen? Ging ihr die Not der Leute noch so nahe? Verstummten nach Büroschluss nicht die Klagen der weinenden Frauen in ihrem Ohr?

Nur ein Gesicht sah sie noch; ein Mann war in ihren Gedanken: Baumann. Wenn Sie Abends nach Büroschluss nach der Haltestelle der Elektrischen ging, sah sie sich manchmal um, als müsste er irgendwo stehen und auf sie warten. Aber er ahnte nichts. Er hatte sie längst vergessen. "Die Dame aus dem Juristischen Büro!" Sie würde ihn wohl erst wiedersehen, wenn er endlich eine Rate bezahlen kam. Und dann würde er bald wieder die Tür hinter sich schliessen und immer noch nicht ahnen, was sie für ihn getan.

Drei Monate lang konnte sie die Angelegenheit vertuschen. Dann wurde alles entdeckt. Der Chef tobte. Käte befand sich unter den am Monatsende Entlassenen. Jetzt musste sie stempeln gehen. Doch sie bereute ihre Tat nie. Denn einmal traf sie Herrn Baumann. Sie kam gerade vom Arbeitsamt. "Nanu, Fräulein!" begrüsste er sie erfreut. "Wohin des Weges? Ich will übrigens ins Juristische Büro. Ich habe wieder mal einen Mahnwisch erhalten. Aber heute kann ich zahlen. Ich habe Stellung!"

"Gratuliere!" sagte sie. Eine Ahnung von Glück stieg in ihr auf.

"Und Sie? Was machen Sie Vormittags hier in der Gegend?"

"Ich habe Urlaub."

"Und Sie sind nicht verreist?"

"Ich habe gar keinen Urlaub!" bekannte sie leise. Ich habe inzwischen meine Stellung verloren."

"O, das tut mir leid." Er war ehrlich betrübt. Aber gleich lachte er wieder. "Sie haben wenigstens keine Zahlungsbefehle zu erwarten!" Sie lächelte. Ihm zuliebe. "Viel Glück!" sagte er noch, reichte ihr die Hand und ging mit raschen Schritten, die Rate zu bezahlen. Sie sah ihm nach. Er ahnte nichts.

Kurt Rudolf Neubert.

Etwas zum Schlankwerden....!!^x

SPD. Noch immer ist es die Sehnsucht vieler moderner Menschen, zur inneren modernen Einstellung auch die äussere moderne Linie zu gewinnen. Das ist für viele sehr schwer, und es muss auch an dieser Stelle wieder dringend vor wahlloser Anwendung von Medikamenten und vor allen Gewaltkuren gewarnt werden. Abmagerungskuren dürfen in keinem Fall ohne strenge ärztliche Kontrolle eingeleitet werden. Ganz anders ist es aber, wenn durch eine gewisse Einschränkung beim Essen eine Abnahme erzielt wird, die keinesfalls gesundheitsschädigend sein kann, wenn sie nicht übertrieben wird.

Meistens wird zu viel gegessen, besonders von denen, die immer vom Abnehmen reden und doch nicht von einem Gewicht zwischen 175 und 180 Pfund herunterkommen. Eine Abnahme von 5 Pfund monatlich kann gesundheitlich nichts schaden, wenn man sie durch wöchentlich 2 bis 3 eingelegte salzarme oder ganz salzlose Tage erreicht. Mittags und Abends kann jede Art von frischem grünem Gemüse oder auch Konserven, grüne Bohnen, grüne Erbsen, Blumenkohl, nur in Wasser gekocht bzw. heiß gemacht, gegessen werden, die man mit einem Stück Fleisch von etwa 100 Gramm ohne Kartoffeln und Sauce geniesst. Auch darf selbstverständlich nicht etwa Mehlschwitze hineinkommen, höchstens etwas Butter. Die Fleischbeigabe kann auch aus Hammelkotelett, Beefsteak aus rohem geschabtem Fleisch oder als Scheibe Filet usw. in Butter kurz gebraten, ebenfalls ohne Sauce, bestehen. Als Beigabe dürfen Salate, Tomaten und Obst, aber keine Bananen gegessen werden. Wenn zwischen den Mahlzeiten ein Hungergefühl auftritt, darf man einen Apfel usw. essen. Morgens und Nachmittags trinkt man je 2 Tassen Tee und isst dazu trockenes oder knapp bestrichenes Gebäck. Am wirksamsten nimmt man ab, wenn man geröstetes Brot, Zwieback und Knäckebrot isst, (natürlich immer nur eine Sorte, nicht alle auf einmal!). Der Erfolg ist so gut, dass man aus Freude am Abnehmen mit dem gelegentlichen Hungergefühl gut fertig wird. Ist man in der grossen Linie konsequent, dann schadet es nichts, wenn man anfangs zum ersten Frühstück auch mal etwas mehr isst. Selbstverständlich darf man, wenn man an drei Tagen der Woche salzarm und mager lebt, das nicht durch übermässiges Essen an den übrigen Tagen ausgleichen! Das einfachste Mittel zum "Schlankwerden" heisst: "weniger essen"! -

Susi Bork.

SPD. Heinrich Heines Gattin.^x Vor fünfzig Jahren, am 19. Februar 1883, starb in Paris die Geliebte und Frau Heinrich Heines, vom Dichter selbst Mathilde, "das liebe dicke Kind", genannt, die ursprünglich Creszentia Eugenie Mirat geheissen hat. Sie hat also den Dichter um genau 27 Jahre überlebt. Ihre Persönlichkeit hat Walther Victor in seinem lyrischen Lebensroman "Mathilde" (E.P.Tal Verlag, Wien) ein anmutiges literarisches Denkmal gesetzt.

SPD. Strafgelder für soziale Zwecke.^x Eine beachtenswerte Strafbestimmung bestand vor einigen hundert Jahren für die Ratsherren in Amsterdam. Kam die Ratsherren zu spät in die Ratssitzungen, dann mussten sie ein Strafgeld zahlen, ebenso, wenn sie eine Sitzung versäumten, und dies Strafgeld wurde dann dem Zuchthaus für Männer überwiesen. So wird es uns in einem alten holländischen Bericht aus dem Jahre 1596 mitgeteilt.